

5 2578

# Volkswacht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Neue Wapenstr. 6/6, und durch Postportureure zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei ins Haus M. 3.00, wo keine Post am Orte, M. 3.25.

Verlagsgesellschaft „Volkswacht“ für die Provinz Posen, Postfach 40, Posen, Posenstr. 6/6. Druckerei der „Volkswacht“ in Posen, Posenstr. 6/6. Preis für die nächste Nummer: 10 Pfennige. Subskriptionspreis für ein Jahr: 25 Pfennige. Subskriptionspreis für ein Vierteljahr: 6 Pfennige. Subskriptionspreis für ein Monat: 2 Pfennige. Subskriptionspreis für ein Tag: 1 Pfennig. Subskriptionspreis für eine Woche: 10 Pfennige. Subskriptionspreis für eine Woche: 10 Pfennige. Subskriptionspreis für eine Woche: 10 Pfennige.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 194.

Breslau, Freitag, den 21. August 1914.

25. Jahrgang.

## Wo einst Napoleon stand!

### Das sterbende Unterseeboot. — Japan bleibt im Osten. — Die Russen in Ostpreußen.

„Die deutschen Truppen rücken heute in Brüssel ein!“ so lautet das kurze Telegramm vom 20. August, das die Einnahme der belgischen Hauptstadt durch unsere nördliche Armee verkündet. Demnach scheint es, als ob in und vor dieser offenen Stadt ein wesentlicher Widerstand nicht geleistet worden wäre und der Erlaß des belgischen Polizeiminister hat hoffentlich auch die Wiederholung der Frankfurterstaaten verhindert, die bei der Einnahme von Brüssel eine so furchtbare Rolle spielten. Das belgische Heer hat sich offenbar nach Norden, auf Antwerpen, zurückgezogen, um in dieser größten Festung des Landes gemeinsam mit fremden (englischen) Truppen den Stützpunkt gegen die deutsche Invasion zu finden. Antwerpen ist stark besetzt, hat gesicherte Rückverbindungen nach England und würde den deutschen Durchmarsch nach Frankreich stets in der Flanke bedrohen, wenn es nicht selbst durch eine Armee garniert und abgeschnitten wäre. Der Ausgang nach Frankreich zu ist offenbar schon von französischen Truppen besetzt, die nach einer der amtlichen Meldungen bis in Gembloux nördlich von Namur stehen. Wie es mit dieser Ausgangsfestung an der Maas steht, ist im Augenblick nicht zu beurteilen, es ist nicht ausgeschlossen, daß sie von da im Norden umgangen wird.

Die Hauptstadt Brüssel, in der der sozialistische Minister Vandervelde seit zwei Wochen sein Amt verübt, ist nun in unserer Hand. Ob unser Genosse, der große Friedensfreund nächst Jaures, seine gewichtige Stimme jetzt schon vermittelnd erheben kann, erscheint rosig sehr fraglich, denn die Besetzung Brüssels ist mehr ein moralischer als ein militärischer Erfolg. Die militärische Entscheidung liegt, wie gesagt, bei Antwerpen und die ist noch nicht gefallen. Vor ihr und bevor nach Frankreich die Beziehungen geklärt sind, haben auch in Belgien die Friedensarmistitler noch nicht das Wort.

Die deutsche Armee bewegt sich jetzt zu jenen Schlachtfeldern, die schon einmal eine weltgeschichtliche Rolle spielten, als Napoleon I. im Mai 1815 nach dem Festlande zurückkehrte. Am 16. Juni stand er bei dem belgischen Dorf Wagny — unweit der Stadt Namur am Zusammenfluß von Maas und Sambre — den Preußen unter Blücher gegenüber. Die preussische Armee wurde geschlagen. Am nämlichen Tag aber trieb der mit den Preußen verbündete Engländer Wellington, der bedeutendste englische Feldherr der napoleonischen Zeit, den französischen Marschall Ney bei dem belgischen Ort Quatre-Bras zurück. Napoleon detachierte 32 000 Mann zur Verfolgung der Preußen und kehrte sich selbst am 18. Juni gegen den bedrohlichen Briten. Es schien in der Tat, als sollte Wellingtons Armee, die aus 24 000 Engländern, 13 000 Holländern und Belgiern und 30 000 Deutschen bestand, von Napoleon geworfen werden; da entschied der Eingriff Blüchers, der mit 40 000 Preußen anrückte, die Schlacht von Waterloo bei Brüssel zugunsten der Gegner Napoleons. Belgien kam wieder zu Holland, riß sich aber 1830 los und wurde ein selbständiger Staat.

Jetzt stehen wieder deutsche und englische Truppen im Lande, aber nicht miteinander, sondern gegeneinander. Was wird nun das Geschick Belgiens sein?

### Flucht der belgischen Königsfamilie und der Regierung nach Antwerpen.

Kopenhagen, 19. August. Die aus Brüssel gemeldet wird, ist die belgische Königsfamilie und die belgische Regierung nach Antwerpen übergesiedelt. Die belgischen Familien folgen demnach dorthin. Der Herzog von Brabant, königliche Belgien zwei Maschinengewehre und 40 000 Patronen.

### Deutsche Siege in Belgien.

Berlin, 20. August. (W. L. B.) Unsere Truppen eroberten bei Tielmont eine Feldbatterie, eine schwere Batterie, eine Schar und wachten 500 Gefangene. Unsere Kavallerie

nahm dem Feinde bei Perwez zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre weg.

### Japan bleibt in Asien.

Die hier und da geäußerte Befürchtung, Japan könnte sich an der Auseinandersetzung in Europa selbst beteiligen, hat von Anfang an wenig Wahrscheinlichkeit für sich, obgleich man an eine Unmöglichkeit auch bei dieser Perspektive seit dem Vorgehen der europäischen Truppen nicht mehr spechen kann. Jetzt meldet ein Telegramm über die Absichten der japanischen Regierung.

Amsterdam, 20. August. (W. L. B.) „Neue Notterdamsche Courant“ veröffentlicht als amtliche englische Mitteilung folgendes: Die englische und die japanische Regierung sind über die notwendigen Maßnahmen zum Schutz ihrer Interessen im fernem Osten, sowie auch betreffs der Integrität des chinesischen Reiches übereingekommen. Japans Tätigkeit soll sich nicht über das chinesische Meer hinaus erstrecken, außer wenn der Schutz der japanischen Schifffahrt dies erfordert, auch nicht auf die asiatischen Gewässer westlich des chinesischen Meeres und zu Lande auf kein anderes als das von Deutschland besetzte Gebiet in Ostasien.

Der Streich der Japaner bleibt leuchtlich genug auch in seiner Beschränkung auf Ostasien. Hoffentlich kostet die aussichtslose Verteidigung Kiautschou nicht auch noch große Opfer.

Berlin, 20. August. Telegramm aus Kiautschou: „In Bestätigung Mitteilung japanischen Ultimatus einstehe für Pflichterfüllung bis auf äußerste Gouverneur.“

### Mordbrennereien in Ostpreußen.

Nachdem die russischen Uebergeiffe bei Cyditshnen anfangs einen harmlosen Charakter trugen, indem von den Grenzwohnern nur Essen verlangt wurde, sind sie in den letzten Tagen mehr und mehr in Mordbrennerei ausgeartet. Wie der „Ostdeutsche Grenzboten“ meldet, sind bei Cyditshnen fast sämtliche Ortshäuser in der Nähe der Grenze in den letzten drei Tagen von russischen Soldaten angezündet und zum größten Teil niedergebrannt worden. Cyditshnen, das von den Einwohnern geräumt ist und öde verlassen daliegt, brennt seit einigen Tagen. Den gewaltigen Feuerchein kann man von Stallupönen aus ganz deutlich sehen. Es sind ferner von den Russen folgende Grenzorte angezündet worden: Komelken, Szertehmen, Williothen, Schleumen, Callweitschen, Ragobalen, Kinderweitschen, Radgen, Sobargen, Stärken. Die Einwohner mußten ihre Habe verlassen und haben meistens nur ihr Leben und die Kleider gerettet.

Am Dienstag schossen die Brandstifter sogar alles nieder, was in ihren Bereich kam. In Radgen sind allein etwa sieben Personen niedergeschossen worden.

Von einem Unteroffizier der Reserve wird dem „Berliner Tageblatt“ aus Insterburg geschrieben:

Von Stallupönen bis Schirwindt, 5 Kilometer nordöstlich dicht an der Grenze, bietet sich ein einziges grauenhaftes Bild der Zerstörung. Das Vieh ist aus den Ställen der Mittergüter ausgebrochen und treibt sich herrenlos herum, die Schankwirtschaften sind geplündert, das Geschirz kurz und klein geschlagen, die Möbel demoliert oder verbrannt. Die Grenzdörfer sind in Brand gesteckt worden und der Kosak hat dabei seine bestialische Tätigkeit auf das gräßlichste bewährt. Arme, wehrlose Kinder, den Eltern entrissen, sind zusammengebunden auf die Dächer der Häuser gesetzt worden, lebende Fackeln für die aufschauenden Diener des Friedenszaren!

### Was ist mit Italien?

Die „Frankf. Btg.“ meldet aus Kopenhagen: Nach Pariser Meldungen wird dort die Situation in Italien mit steigendem Interesse verfolgt. An die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ wird aus Rom telegraphiert, 200 000 Mann italienischer Truppen seien zwischen Mantua, Verona und Paderna versammelt; die Garnison in Bologna sei aufgebrochen, der Hafen von Venedig gesperrt. Berlin ist in Verteidigungszustand versetzt worden und die Flotte habe sich in Tarent konzentriert.

Das sieht ja aus, wie gegen Oesterreich gerüstet!

### Die Länge der Kriege.

Der Krieg, den Deutschland und Oesterreich-Ungarn gegen eine Welt von Feinden führen, hat noch gar nicht richtig angefangen und doch wird es wohl viele Menschen geben, die sein baldiges Ende herbeisehen. Nur wenige

Worte wird Europa imstande sein, diesen Krieg zu ertragen. Die modernen Kriege sind mit der Vervollkommenung der Kriegswerkzeuge furchtbarer, aber zugleich kürzer geworden. Während Kriege in früheren Jahrhunderten sich jahrelang hinzogen, so hat z. B. das 19. Jahrhundert 23 große Kriege gesehen, von denen einer über 20 Jahre, 11 länger als 5 Jahre und die übrigen weniger als fünf Jahre dauerten, ist unter den letzten modernen nicht einer, der sich auch nur ein Jahr lang hinzog. Es dauerten:

Der Burenkrieg 1899/1900	10 Monate	18 Tage
Balkankrieg 1912/13	7	24
Tripoliskrieg 1911/12	7	—
russisch-japanische 1904/05	6	25
deutsch-dänische 1864	6	12
deutsch-französische 1870/71	6	9
spanisch-amerikanische 1898	3	21
deutsch-österreichische 1866	1	17
griechisch-türkische 1897	1	—

Möchte der Weltkrieg den kürzesten mehr nahekommen, als den längsten.

### Das sterbende Unterseeboot

Zwei Unterseeboote sind die ersten Opfer des Krieges auf dem Spiegel der Nordsee! Erst verhielteten die Engländer unser „U. 15“, dann gelang es zwei deutschen Kreuzern, ein unbekanntes englisches Boot in den Grund zu bohren. Der Telegraph meldet dazu:

Berlin, 2. August. (W. L. B.) Die beiden kleinen Kreuzer „Stralsburg“ und „Stralsund“ haben in den letzten Tagen einen Vorstoß nach der südlichen Nordsee ausgeführt. Hierbei sichtete „Stralsburg“ unter der englischen Küste zwei feindliche Unterseeboote, von denen sie das eine auf größere Entfernung mit wenigen Schüssen zum Sinken brachte. „Stralsund“ kam in ein Feuergefecht mit mehreren Torpedoboot-Zerstörern auf große Entfernungen. Zwei Zerstörer erlitten Beschädigungen. Bei dieser Gelegenheit konnte ebenso wie auf der Erkundungsfahrt eines Luftschiffes bis zum Stagerat erneut festgestellt werden, daß die deutsche Küste und Gewässer frei von Feinden sind und neutrale Schiffe ungefährdet passieren können.

Wie aus Berlin gemeldet wird, sind die beiden kleinen Kreuzer „Stralsburg“ und „Stralsund“, die den Vorstoß nach der südlichen Nordsee unternahmen, unberescht.

Der „Scotsman“ gibt einen Bericht von dem Gescheh vom 1. August, bei welchem das deutsche Unterseeboot U. 15 in Grund gebohrt worden ist. Die Stelle, wo sich die Sache zugetragen hat, wird nicht genannt, ebenso wenig angegeben, welche Bewegungen die englischen Kreuzer gemacht haben, um dem Feind aus dem Wege zu gehen, als sie die Periskope der deutschen Unterseeboote gewahrten. Das Periscope des am nächsten herangekommenen Bootes wurde gerade bemerkt, als das Boot mit voller Geschwindigkeit in die für den englischen Kreuzer „Stirlingham“ gefährliche Zone einfuhr. Der erste Schuß war nicht bestimmt, das Unterseeboot zum Sinken zu bringen, sondern auf das keine Gerüst des Periskops gerichtet.

Er traf und riß das Periscope hinweg.

Das Unterseeboot war nun erblindet und lief unter Wasser Gefahr, durch einen Zusammenstoß mit einem der Kreuzer sich selbst zu vernichten. Die anderen deutschen Unterseeboote bemerkten die Gefahr und entfernten sich. Das vom Schuß getroffene aber mühte wieder nach oben kommen. Es dauerte nicht lange, so sah man die dunkle Masse eines Auslöschsturmes über Wasser auftauchen. Im Augenblick erfolgte der zweite Schuß. Man konnte gerade noch die Nummer des Fahrzeuges lesen, als die Granate den Fuß des Auslöschsturmes wagriff. Das Oberdeck war geschmettert, und das Boot laut wie ein Wasserfall.

# Asien empor!

Am 4. August war's in der Wilhelmstraße. Auf dem Bürgersteig vor der englischen Botschaft stritten die Scherben-Gruppen hielten sich, die vorübergehende Ausländer, Engländer, Russen, Franzosen, mit Verwünschungen, Händeln, selbst Schlägen bedrängten. Plötzlich jedoch zeigte sich im Dichte der Straßenlaternen ein anderes Bild. Ein Menschenhaufen brachte in wildem Triumph ein dunkles Gewand getragen, das sich beim näheren Zusehen als ein junger Japaner entpuppte. Mit lächelndem Stolz thronte der Sohn Jappons auf den Schultern des weißen Mannes und nahm wie eine Selbstverständlichkeit die Huldigungen der aufgeregten Menge entgegen, die in unsinniger Freude immer wieder schrie: „Hurra! Japan hat Rußland den Krieg erklärt!“

Ein paar Tage später bekam dieser junge Herr jedoch eine vertrauliche Nachricht von seiner Regierung, die ihn veranlaßte, die Koffer zu packen und ohne Aufsehen zu verschwinden. Sein jetziger Aufenthalt ist unbekannt. Vielleicht ist er über Dänemark nach London, wo er neuer Dotationen gewiß sein kann: „Hurra! Japan hat Deutschland ein Ultimatum gestellt!“

Diesmal aber war es richtig. Die Japaner haben nicht umsonst in Europa ihre Studien gemacht. Sie haben von europäischen Staatsmännern gelernt, wie man Gelegenheiten benützt. Die Kunst der moralischen Taktspiele, die mit stillen Grundzügen jonglieren, um sie gelegentlich ganz in ihren weltlichen Vermeln verschwinden zu lassen, beherrschen sie mit Meisterschaft. Sie halten den Augenblick für günstig, um sich mit Zustimmung des englischen Bundesgenossen der Herrschaft über das geide Meer zu verschern, und richten an Deutschland ein Ultimatum, dessen Sinn und Zweck vollkommen klar ist: Stehe auf, damit ich mich setzen kann!

Man vermisse die ethische Begründung eines solchen Vorgehens.

Japan hat gewählt und entschieden. Als Bundesgenosse wäre es beiden Parteien willkommen gewesen, es glaubt aber die Partei des Stärkeren zu spielen, wenn es sich auf die Seite Englands und seiner Verbündeten stellt. Jetzt stehen sechs Staaten, darunter vier Großmächte, gegen zwei! Drei von den fünf Weltteilen sind in den Weltkrieg hineingezogen! Es ist der größte Völkerkampf den die Erde gesehen hat. Aber welche ungeheure Schauspiele uns auch noch erwarten, so soll das kleine Bild aus der Wilhelmstraße nicht vergessen werden. Die Europäer schlagen sich untereinander und haben den Vertreter Asiens auf ihre Schultern. In einem nebenfälligen Ereignis findet sich der große Zug der Weltgeschichte Europas abwärts. Asien empor!

## Oesterreich-russische Grenzkämpfe.

Mährisch-Odrau, 20. August. Die „Oesterreichische Morgenzeitung“ meldet aus Przemysl: An der Grenze spielen sich täglich kleinere und größere Zwischenfälle ab, die beweisen, daß die Begeisterung und Schneidigkeit unserer Truppen geradezu unglücklich ist. Das Abfangen russischer Kavalleristen betreibt unsere Grenzwehr betriehe schon als Sport. (?) So hatte gestern eine aus 12 Reitern bestehende österreicherische Mannenpatrouille einen Zusammenstoß mit plötzlich auftauchenden russischen Dragonern. Ein Mannenoffizier kommandierte zur Attacke, worauf die Russen ihre Lanzen und Kappen im Etiche ließen und Reißhau nahmen. Bei der Ver-

folgung begegnete uns eine ganze Eskadron russischer Dragoner, doch ergriß auch diese die Flucht, sobald die ganze russische Eskadron von unseren 12 Mannen zurückgeschlagen wurde. Die Russen verloren 8 Mann, die unsrigen erbeuteten 5 Pferde und eine große Anzahl Lanzen.

## Die fünfte Verlustliste.

wird im „Reichsanzeiger“ vom Mittwoch abend veröffentlicht. Sie enthält die Namen von 46 Gefallenen, 52 Schwerverletzten, 85 Leichtverletzten und 75 Vermissten. Wie veröffentlichten die Verluste von Schlesien und Polen soweit die Heimorte angegeben sind, was von einigen Kompagnien nicht geschehen ist.

### Grenadierregiment 5, Tansig:

Unteroffizier Jm in a n u e l M a t h s aus Urschstadt, Kreis Wamsb, leicht verwundet, rechte Schulter.  
Milewski, Gefreiter Erich Tschepau aus Breslau, leicht verwundet, Fuß- und Brustschuß.  
Grenadier Karl Pieper aus Polczynowo, Kreis Posen, leicht verwundet, linker Arm.

### Infanterieregiment 20, Wittenburg:

Musikföhrer Johann Woytasil aus Kamminie, Kreis Ostrowo, vermisst.  
Musikföhrer Lorenz Kocz aus Lussowo, Kreis Posen-West, vermisst.  
Musikföhrer Paul Wendt aus Wilbenau, Kreis Schwelmitz, tot.

Musikföhrer Karl Laube aus Stresle, Kreis Meierich, tot.  
Musikföhrer Stanislaus Gomolewski aus Olzyna in Polen, leicht verwundet.  
Gefreiter Baronowski aus Gorka, Kreis Posen, tot.  
Musikföhrer Eduard Sorge (Maschinengewehrkompanie) aus Mänsterberg, vermisst.

### Infanterieregiment 97 Saarburg:

Musikföhrer Richard Tschentke aus Rodstod, Kreis Lauban, leicht verwundet, rechter Arm.  
Musikföhrer Theofil Paprocki aus Ebyll, Kreis Bieschen, tot.  
Musikföhrer Anton Mikolajczak aus Kempen, schwer verwundet, Bauchschuß.  
Musikföhrer Josef Rublyk aus Gyrzowit, Kreis Hydnik, schwer verwundet.

### Kürassierregiment 8, Dantz:

Kürassier August Sieger aus Dülken, Kreis Kempen. Schließliche Regimenter enthält die Verlustliste nicht.

Stellt man die Verluste, die in den ersten fünf Verlustlisten bekannt gegeben worden sind, zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Tote:		
1. Verlustliste	1 Offiziere	28 Mannschaften
2. "	25 "	34 "
3. "	6 "	144 "
4. "	8 "	92 "
5. "	2 "	43 "
<hr/>		
	40 Offiziere	271 Mannschaften
Schwerwundete:		
1. Verlustliste	2 Offiziere	27 Mannschaften
2. "	— "	44 "
3. "	16 "	308 "
4. "	7 "	97 "
5. "	12 "	185 "
<hr/>		
	37 Offiziere	611 Mannschaften
Vermisste (einschließlich der Gefangenen):		
1. Verlustliste	— Offiziere	7 Mannschaften
2. "	2 "	11 "
3. "	— "	185 "
4. "	— "	64 "
5. "	1 "	78 "
<hr/>		
	3 Offiziere	290 Mannschaften

Der Gesamtverlust, den die bisher herausgekommenen drei Verlustlisten registrieren, beläuft sich also auf 1252 Mann.

Unter diesen 1252 Mann befinden sich 80 Offiziere. Dieser außerordentlich hohe Prozentsatz erklärt sich wohl daraus, daß bisher in erster Linie die Verluste an Offizieren gemeldet worden sind, während erhebliche Verluste namentlich an Mannschaften noch ausstehen. Denn selbstverständlich umfassen die Verlustlisten

jedoch nur einen Teil der Verluste, die bis zum Tage der Ausgabe der Liste zu verzeichnen waren.

## Die Kämpfe um Belgrad.

Wien, 20. August. (W. Z. B.) Die „Reichspost“ meldet aus Semlin: Am Dienstag, nachmittags 3 Uhr, verbreitete sich die Nachricht, daß die österreichischen Truppen bei Progar, 23 Kilometer westlich von Semlin, die Save über Schritten hätten und auf serbisches Gebiet eingedrungen seien. Am 5 Uhr nachmittags wurde in Semlin bekannt, daß die österreichischen Truppen die serbische Stadt Dobrowatz eingekommen haben. Gestern nacht wollte eine serbische Kommandobande bei der Insel Ciganlija, unterhalb Semlins bei dem Dorfe Bezanija, auf das ungarische Ufer gelangen, wurde jedoch von unseren Truppen zurückgewiesen und erlitt schwere Verluste.

## Die Geiseln von Lüttich.

Die belgische Zeitung „L'Étoile belge“ enthält folgende Bekanntmachung, die der Bürgermeister Henault an den Plakataulen Lüttichs anschlagen ließ:

Die Gemeindeverwaltung erinnert alle Bürger und alle diejenigen, die sich auf Lütticher Gebiet befinden, daß es nach den Kriegsgesetzen strengstens verboten ist, daß eine Privatperson sich an irgendeinem feindlichen Akt gegen deutsche Soldaten beteiligt, die das Land besetzen. Jeder Angriff auf deutsche Truppen von anderen als Bewaffneten in Uniform legt nicht nur den Weiblicher selbst, sondern auch die übrigen Einwohner in schwere Gefahr, insbesondere die Bewohner von Lüttich und außerdem die durch den Kommandanten der deutschen Truppen auf der Zitadelle festgehaltenen Geiseln.

Die Namen der Geiseln sind:

1. Rutten, Bischof von Lüttich,
2. Rivier, Bürgermeister,
3. Crevoire, Deputierter,
4. Flechet, Senator,
5. Van Hulst, Senator,
6. Weiger, Abg., Senator,
7. Colleaux, Senator,
8. De Montolere, Abgeordneter,
9. Van Hoegaerden, Abgeordneter,
10. Kallolle, Schöffe.

Dem Bischof Rutten und dem Bürgermeister Rivier wurde genehmigt, vorerst die Zitadelle zu verlassen; sie bleiben aber als Geiseln jederzeit dem deutschen Kommandanten zur Verfügung.

Wir beschwören alle diejenigen, welche Wachtdienst versehen, im Interesse aller Bewohner und der Geiseln der deutschen Armee, darauf zu achten, daß keinerlei Angriffe gegen deutsche Soldaten vorkommen. Wir machen bekannt, daß das Generalkommando der deutschen Truppen befohlen hat, daß Privatpersonen, die Waffen und Munition im Besitz haben, diese sofort der Behörde im Provinzialhaus abzuliefern haben, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, sofort erschossen zu werden.

Ein sozialdemokratischer Abgeordneter scheint sich unter den Geiseln nicht zu befinden.

## Die Russen in einen Sumpf getrieben.

Die Lütticher Zeitung vom 16. ds. Mts. meldet mit amtlicher Genehmigung: Heute nacht war eine stärkere russische Kavalleriepatrouille in preussisches Gebiet, nördlich von Augsgraben, Kr. Magin, eingedrungen. Unsere Truppen trieben den Feind in die Flucht. Auf russischer Seite wurden acht Mann erschossen, der Rest geriet in einen Sumpf jenseits der Grenze.

## Norwegische Rüstungen.

Christiania, 20. August. Der Storting beschloß gestern einstimmig die Annahme des Vorschlages des kombinierten und verstärkten Budget- und Militärkomitees, betreffend die Bewilligung von 15 Millionen Kronen. Die von der Regierung mit Rücksicht auf die Lage getroffenen Maßnahmen wurden einstimmig gutgeheißen.

## Ich bin das Schwert!

Roman von Annemarie v. Nathusius. (Nachdruck verboten.)

30; So, mein hochwürdiger Herr Gemahl, der Vierzug wird nunmehr an der Bahn stehen heute abend. Du wirst ihn hier durchfahren ohne die gekaufte Elavin, die nie ein anderes Recht hatte, als dein Bett zu teilen. Du wirst dich verwundern über so viel Lebenslustigkeit, du wirst erfragen über so viel Widerstand und Mißachtung deines Befehls. Du wirst toben über die Manöver, den Stand, aber du wirst dem Grunde nicht nachforschen, warum es geschah. Selbstherrlich, unerschütterlich wirst du sagen und denken, daß du es mit einem ewigglühenden Feuerstein zu tun hast, wirst endlich vergessen und eine neue Elavin kaufen. Das Erlebnis wird dir keine Mahnung sein, es wird dir über nichts die Augen öffnen. So verpöchtst du. Es war hoffnungslos. Mit nichts auf der Welt hätte ich dich rühren können. Leb wohl! —

Das waren meine traurigen und letzten Gedanken! Und mein unwiderrücklicher Entschluß! Neue Elavinen konnten nicht herbei sein, als die, denen ich entlohen war.

Es vergingen Tage, ohne daß ich ein Lebenszeichen von dem Gemahl erhielt. Das ruhige Leben in meinen kleinen Räumen war mir neu und über alle Maßen reichlich. Ich arbeitete den ganzen Tag mit Ausnahme einer Stunde, die ich im Liegertier verbrachte. Er war nicht wie Karl und bald dahin, aber er war doch mein, voll Licht und Lust. Endlich wachte ich auf und sah den Gemahl. Ich sah den Menschen ins Gesicht und laschte in ihren Gedanken. Verschlossen bestanden sie an mir vorüber. Aber nicht genug konnte ich ihrer Gültigkeit nachkommen. Sie hatten alle einen Braut, etwas zu tun. Das war schon. Ich bewunderte sie. Sie waren alle selbstständig und sicher. Ich war es nicht vom Morgen aus oder mit einem kleiner Winter mit. Was machte ich von diesem Leben?

Eines Tages sprach mich ein Herr an. Ich war so erstaunt, daß ich erst nicht zu sagen wußte. Dann ging ich in den Hof und sah, daß ich allein gehen sollte. Das war das Einzige. Ich habe fünf gefunden, daß die Menschen auf der Straße einen guten Blick haben für das, was ihnen geschieht. Ich habe nie über Belästigung zu klagen, wenigstens nicht oft genug erkannte Augen begnügten.

Einmal traf ich die kleine Tochter des Grafen Penosky. Er fragte mich, was ich denn in der Höhe in Berlin mache, jetzt in der hohen Saison. Ich sagte ihr, daß ich von nun an für immer in Berlin wohne und nicht mehr nach Demin zurückginge. Ihre zarten, weichen, neugierigen Augen fixierten mich an wie ein Gespenst. Sie lachte sich vorlegen und freute so sehr, als würde ich mit ihr.

Brinken in meiner Wohnung. Sie sagte mir, daß die Penosky auf dem gestrigen Gartenfeste im Auswärtigen Amt erzählt habe, ich sei dem Deminer davongelaufen und schlendere wie eine Dürre in den Straßen umher. Sie grüße mich nicht mehr. Frau von Brinken beschwor mich, doch ja recht vorichtig zu sein und mich keinesfalls ohne Damenbegleitung während meiner Scheidung zu zeigen, denn daß es eine Scheidung werden sollte, sehe sie aus allen Schriften, die ich bereits getan hätte. Ach, sie wußte mir Geschichten erzählen! Die Grausamkeit der Gesellschaft gegen eine Frau, sobald sie aus Reich und Glanz trete, sei fürchterlich.

Ich dankte ihr und beruhigte sie. Vor der Grausamkeit der Gesellschaft hatte ich keine Angst. Tina Penosky und Konstantin seien mir bekannt. Sie habe mir nie verziehen, daß ein lächerlicher Edelmann, den sie zu heiraten gehofft hatte, mehr Augen gehabt habe für mich als für sie. So etwas vergäßen diese Art Frauen nie. Das ist die Schwärze, die selbst noch über ihrer Unfreiheit eifersüchtig wachen und aufpassen, daß andre ebenso untreu wären und klüben, wie sie. Aber es gäbe andre — andre — es wüßte andre Frauen geben, die jeder Schwärze zuhelfen, die wäge, wieder eine der furchtbaren Ketten zu sprengen, die uns seit tauzend Jahren hindern.

Ach, Nele Frau von Wandlitz, Sie sind eine Schwärze. Ich glaube Sie nie, wie Frauen tauzend so wenig zur Freiheit in Ihrem Sinne! Wie sind in der Mehrzahl nicht wert, daß eine ewige Seele für uns glücklichen Frauen, die Ihnen und Ihren Freiheitslinden heute schwächeln, werden morgen fragen: Kommt man eigentlich mit Frau von Wandlitz verkehren? Frauen, die sich in der Gesellschaft, in der Ehe alle Freiheiten erlauben, werden enttäuscht sein über ein freibütliches Leben außerhalb ihres Rings.

Nun, dann können Sie wenigstens verstehen, daß ich den Schrei nicht mehr ertrage, diese Herrlichkeit, von der die ersten Schritte werden, durch die alle Gefesselten getrieben werden zu irgendwelchen Frontlinien für Jenseit, vor denen ich Schweiß und Schweiß ertrage.

Frau von Brinken teilte mir die Hand. „Lun Sie, was Sie nicht können. Aber konzentrieren Sie sich auf das, was Sie können.“

Diese Frau Redende hatte mich sehr erschüttert. Wie habe ich mich nun nach einem Mannesherzen. Ich dachte mit schmerzlicher Sehnsucht an Sangerheim. Und doch war er mir so weit entfernt. Schon fühlte ich dunkel, daß er mir nicht folgen konnte, nicht folgen wollte in die Schwärze meiner inneren und äußeren Klänge. Bitter empfand ich, daß ihn gerade noch immer hielt, daß er nur in künftigen Briefen meiner Gedächtnis ankam bei mir zu stehen in den künftigen Tagen meines Lebens! Das hielt ihn meiner Seite fern! Wie ein Komet, der langsam über den Horizont überstrahlte, eine glühende Spur hinterließ.

Noch träumte ich von einem Fest zu zwoelen, wie es noch nie gefeiert worden war. Ich konnte nicht begreifen, warum er zögerte, mir alles vor die Schwelle meines Hauses zu legen, was er befaß. Ich wollte den höchsten Mut, die letzte Kraft, das ritterlichste Tun erleben, ich, die ich ja auch nicht geduldet hatte, ihr alles zu geben, mit vollen Händen und ohne Zaubern alles, was ich mein Eigen nannte. Wie eine Verführerin war ich in mein Leben getreten und hatte nicht gefragt, was er mir dagegen bot. Da lagen meine Rosen, sein Fußschritt über meine Rosen, sie dufteten auf seiner Ehre. Und immer neue freute ich ihm hin. Er ging wie ein Gott in einem stehenden Gait. Er ging wie ein Geld unter meinen ansehenden Augen, die keinen Frieden auf seinem Schilde sahen. Wo blieb er, der an meine Seite gehörte, mein Freund, mein Kamerad? —

Am nächsten Morgen fuhr ich zu dem Chefredakteur einer der verbreitetsten Zeitungen. Oft genug war in den Saisonberichten dieses Blattes von meinen Taktiken, meiner Erscheinung die Rede gewesen. In einer illustrierten Wochenchrift des gleichen Verlages hatte man neben anderen Damen der Gesellschaft mein Bild zu Pferde und in der Courtschleppe gebracht. Mein alter Name, verknüpft mit den Ereignissen der politischen Bewegungen, eine Säule der konservativen Partei und der Königsgewalt, öffnete mir sofort die sonst ganz unerreichbaren inneren Gemächer dieses Gewaltigen der mächtigen Presse. Ich fand einen Mann, der sich sofort in meine Lage versetzen konnte, ohne übliche Warnungsrufe mit der Tatsache rechnete, daß ich arbeiten und Geld verdienen wollte. Unser Gespräch dauerte keine zwanzig Minuten, aber ich hatte das erhebende Gefühl, endlich einer richtigen Wertung meiner Person, meiner Gaben entgegenzusehen zu dürfen. Bereitwillig nahm der von Arbeiten überlastete mein Manuskript entgegen und versprach mir in einigen Tagen Bericht. Meinen herzlichsten Dank quittierte er mit einem glühenden und verständnisvollen Nicken.

Dieser Mann stand mir weder fassungslos, noch verständnislos gegenüber. Und das Merkwürdige: er erklärte sich sofort bereit zu helfen. Zum ersten Mal, da ich von meiner Arbeit sprach, begegnete ich keinem Gelächter, keinem spöttischen oder ungläubigen Blicken. Ritterlichen Geistes, Gefühl für Tapferkeit und Ehre, Achtung vor der Frau, ihre Wertung als ganzer Mensch hatte ich vergeblich in meinen Kreisen gesucht. Hier fand ich alles bereit. Niemand sprach mir das Schlimme ab, niemand entmutigte mich! Im Gegenteil. Was es neben der Freude an meinem Talent, die Gegenwart und richtige Wertung meiner inneren und äußeren Kräfte, des großen Mutes, den ich aufbringen machte, — man hat mir immer den besten Willen entgegengebracht. Und jetzt ich jemals wirklich die Mittelzeit erfuhr — nicht die hohle Form hinter der weithin beständige Robert Lauerer —, so war es in diesen Kreisen des Geistes mit der Feder (Fortsetzung folgt.)

# Neue Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges.

Berlin, 20. August. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ übergibt der Öffentlichkeit Mitteilungen, die auf den politischen Meinungsaustausch zwischen Deutschland und England unmittelbar vor dem Kriegsausbruch sich beziehen. Es ergibt sich aus diesen Mitteilungen, daß Deutschland bereit war, Frankreich zu schonen, falls England neutral bleibe und die Neutralität Frankreichs gewährleistet.

Ein Telegramm des Prinzen Heinrich von Preußen an den König von England vom 20. Juli 1914 lautet:

„Ich bin seit gestern hier und habe das, was Du mir so freundlich im Buckinghampalast am vorigen Sonntag gesagt hast, Wilhelm mitgeteilt, der Deine Botschaft dankbar annahm. Wilhelm, der sehr besorgt ist, tut sein Möglichstes, um der Bitte Nikolaus' nachzukommen, für die Erhaltung des Friedens zu arbeiten. Er steht in dauerndem telegraphischen Verkehr mit Nikolaus, der heute die Nachricht bestätigt, daß er militärische Maßnahmen angeordnet hat, welche einer Mobilmachung gleichkommen, und daß diese Maßnahmen schon vor fünf Tagen getroffen worden seien. Außerdem erhalten wir die Nachricht, daß Frankreich militärische Vorbereitungen trifft, während wir keinerlei Maßnahmen verfügen haben, wozu wir in diesem Augenblick gezwungen sein können, wenn unsere Nachbarn damit fortfahren. Das würde dann einen europäischen Krieg bedeuten. Wenn Du wirklich und aufrichtig wünscht, die russische furchtbare Unglück zu verhindern, darf ich Dir dann vorschlagen, Deinen Einfluß auf Frankreich und auch auf Rußland dahin auszuüben, daß sie neutral bleiben. Das würde meiner Ansicht nach von größtem Nutzen sein. Ich halte dies für eine sichere, vielleicht die einzige Möglichkeit, den Frieden zu wahren. Ich möchte hinzufügen, daß ich sehr mehr nach in Deutschland und England ich gegenseitig unterstützen sollten, ein furchtbares Unglück zu verhindern, das sonst unabwendbar ersähe. Glaube mir, daß Wilhelm in seinen Bestrebungen um Aufrechterhaltung des Friedens von der größten Aufrichtigkeit ist. Über die militärischen Vorbereitungen seiner beiden Nachbarn können ihn schließlich zwingen, für die Sicherheit seines eigenen Landes, das sonst wehrlos bleiben würde, ihrem Beispiel zu folgen. Ich habe Wilhelm von meinem Telegramm an Dich unterrichtet und hoffe, Du wirst meine Mitteilungen in demselben freundschaftlichen Geiste entgegennehmen, der sie veranlaßt hat. ge. Heinrich.“

Ein Telegramm des Königs von England an den Prinzen Heinrich vom 20. Juli 1914 lautet:

„Dank für Dein Telegramm. Sehr erfreut, von Wilhelms Bemühungen zu hören, sich mit Nikolaus für die Erhaltung des Friedens zu einigen. Habe den ersten Wunsch, daß solches Unglück, wie ein europäischer Krieg, das gar nicht wieder gut zu machen ist, verhindert werden möge. Meine Regierung tut ihr Möglichstes, um Rußland und Frankreich nahe zu legen, weitere militärische Vorbereitungen aufzuschieben, falls Oesterreich mit der Befehung Beigrabs und des benachbarten serbischen Gebiets als Pfand für eine befriedigende Regelung seiner Forderungen sich zufrieden gibt, während gleichzeitig die anderen Länder ihre Kriegsvorbereitungen einstellen. Ich vertraue darauf, daß Wilhelm seinen großen Einfluß anwenden wird, um Oesterreich zur Annahme dieses Vorschlags zu bewegen. Dadurch würde er beweisen, daß Deutschland und England zusammenarbeiten, um zu verhindern, was eine internationale Katastrophe sein würde. Ich bitte, verleihe Wilhelm, daß ich alles tun werde, was in meiner Macht liegt, um den europäischen Frieden zu erhalten. ge. Georg.“

Telegramm des Kaisers an den König von England vom 31. Juli 1914:

„Vielen Dank für Deine freundliche Mitteilung. Deine Vorschläge bedenke ich mit meinen Ideen und mit den Mitteilungen, die ich heute nacht von Wien erhalten habe und die ich nach London weitergegeben habe. Ich habe gerade vom Kaiser die Nachricht erhalten, daß ihm soeben die Nachricht zugegangen ist, daß Nikolaus heute nacht die Mobilisierung seiner gesamten Armee und Flotte angeordnet hat. Er hat nicht einmal die Ergebnisse der Vermittlung abgewartet, an der ich arbeite, und mich ganz ohne Nachricht gelassen. Ich fahre nach Berlin, um die Sicherheit meiner östlichen Grenzen sicherzustellen, wo schon starke russische Truppen Aufstellungen genommen haben. ge. Wilhelm.“

Telegramm des Königs von England an den Kaiser. 1. August 1914:

„Vielen Dank für Dein Telegramm von gestern nacht. Ich habe dringendes Telegramm an Nikolaus geschickt, in dem ich ihm meine Bereitwilligkeit ausgesprochen habe, alles zu tun, was in meiner Macht steht, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den beteiligten Mächten zu fördern. ge. Georg.“

Telegramm des Kaiserlichen Votschafters in London an den Reichskanzler vom 1. August:

„Soeben rief mich Grey ans Telefon und fragte, ob ich glaube erklären zu können, daß für den Fall, daß Frankreich neutral bleibe in deutsch-russischen Kriege, wir die Franzosen nicht angreifen. Ich erklärte ihm, ich glaube, hierfür die Verantwortung nicht übernehmen zu können. ge. Lichnowsky.“

Telegramm des Kaisers an den König von England vom 1. August:

„Ich erhielt soeben eine Mitteilung Deiner Regierung, durch die sie die französische Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anlehnt. Dem Anbieten ist die Frage angeschlossen, ob unter diesen Bedingungen Deutschland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Aus tatsächlichen Gründen muß meine schon heute nachmittag nach zwei Fronten, Osten und Westen, angeordnete Mobilmachung vorbereitungsbedürftig vor sich gehen. Ein Gegenbeispiel kann nicht gegeben werden, weil Dein Telegramm zu spät kam. Aber wenn die Franzosen die Neutralität anbieten, die durch die englische Flotte und Flotte garantiert werden würde, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich ablassen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich bitte, wenn Du werden nicht nöthig werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgezogen, die französische Grenze zu überschreiten. ge. Wilhelm.“

# Russische Nordbrenner.

Über die Schandthaten der Russen in den ostpreussischen Grenzorten, die wie an anderer Stelle schon geschildert haben, gibt ein Einwohner aus der Umgegend von Biala folgende Schilderung:

Am 3. August stiegen plötzlich über dem Dorfe Schwidbern starke Rauchfäulen auf. Hammernde Hausbeschauer führten aus den Häusern heraus, wuschendurch roten dunkelbraunen Teufel in Rosalengestalt umher, und jedes Dach, nach dem sie ihres Hand ausstrecken, geht in Flammen auf.

Die Greuelthaten, die sich abspielten, spotten jeder Beschreibung.

Am Schlußtag ging es im Grenzort Schwidbern zu, wo Vorräthchen erbaut worden waren. Die Bewohner wurden gehindert, ihre Habseeligkeiten zu retten. Die angelegene Postkutschfrau Wilke wurde, als sie über die Straße ging und händelnd um Schonung bat, niedergeschossen. Ihre Leiche blieb fast zwei Tage auf der Straße liegen und wurde von Schweinen angegriffen. Am dritten Tage fand man die Leiche eines jungen Mädchens in einer Grabgrube; sie war von Raubvögeln angegriffen. Der 14jährige Militärsohn wurde auf der Schwelle seines Hauses erschossen. Das Gebäude wurde in Brand gesteckt, und die Leiche des alten Mannes warfen die Russen in die Flammen.

Telegramm des Reichskanzlers an den Kaiserlichen Votschafter in London vom 1. August:

„Deutschland ist bereit, auf den englischen Vorschlag einzugehen, falls England sich mit seiner Streitmacht für die unbedingte Neutralität Frankreichs im deutsch-russischen Konflikt verbürgt. Die deutsche Mobilmachung ist heute auf Grund der russischen Herausforderung erfolgt, bevor die englischen Vorschläge eintreffen. Infolgedessen ist auch unser Vormarsch an der französischen Grenze nicht mehr zu ändern. Die beschützenden uns aber dafür, daß die französische Grenze bis Montag, den 3. August, abends 7 Uhr, durch unsere Truppen nicht überschritten wird, falls bis dahin die Zusage Englands erfolgt ist. ge. v. Bethmann-Hollweg.“

Telegramm des Königs von England an den Kaiser vom 1. August:

„In Beantwortung Deines Telegramms, das soeben einging, glaube ich, daß ein Mißverständnis bezüglich der Anregung vorliegen muß, die in der freundschaftlichen Unterhaltung zwischen dem Fürsten Bismarck und Grey erfolgt ist, als sie ordneten, wie ein wirklicher Kampf zwischen der deutschen und der französischen Armee vermieden werde, solange noch die Möglichkeit besteht, daß ein Einverständnis zwischen Oesterreich und Rußland erzielt wird. Grey wird Bismarck morgen früh sehen, ob das Mißverständnis auf seiner Seite liegt. ge. Georg.“

Telegramm des Kaiserlichen Votschafters in London an den Reichskanzler vom 2. August:

„Die Anregungen Greys, die auf dem Münch beruhen, die Möglichkeit einer dauernden Neutralität Englands zu schaffen, sind ohne vorherige Stellungnahme mit Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilmachung erfolgt und inwieweit als völlig ausfluchtlos aufgegeben worden. ge. Lichnowsky.“

Der Schwerpunkt von Deutschlands abgegebenen Erklärungen liegt in dem Telegramm des Kaisers an den König von England. Auch wenn ein Mißverständnis bezüglich des englischen Vorschlags vorlag, hat doch das Anbieten des Kaisers England Gelegenheit ausdrücklich seine Friedensliebe zu bewahren und den deutsch-französischen Krieg zu verhindern.

## Das Manifest der belgischen Arbeiterschaft vor Kriegsausbruch.

In unserem norwegischen „Parteilatte „Sozialdemokraten“ vom 12. August finden wir die folgende Mitteilung: Am 3. August, da Deutschlands Angriff erwartet wurde, veranlaßte sich der Zentralausschuß der belgischen Arbeiterschaft im Brüsseler Volkshaus. Nach unserem Brüsseler Parteilatte „Le Peuple“ wurde sofort die Verfassungskonferenz des nachfolgenden — von Van der Navelle, Brudere und Wauters entworfenen — Manifestes beschlossen:

An das Volk in Belgien!

Der europäische Krieg ist erklärt. In einigen Tagen, vielleicht schon in einigen Stunden, werden Millionen Menschen die im Frieden zu leben wünschten, gegen ihren Wunsch in das furchterliche Verhängnis hineingeworfen sein, durch Verträge, die sie nicht gut gekannt haben und durch einen Willen, der nicht der ihre ist. Die Sozialdemokratie ist für dieses Unglück nicht verantwortlich. Sie hat nicht einen Augenblick unterlassen, die Mächte zu warnen, den Mißwahnsinn zu warnen und zu verhindern, daß ganz Europa von dieser Katastrophe getroffen wird.

Aber heute ist das Unglück eine Tatsache geworden, und angesichts der schrecklichen Ergebnisse bedrückt uns nur ein Gedanke: so rasch wie möglich, alle unsere Kräfte einzusetzen, um dem Angriff auf unser Territorium Einhalt zu setzen. Wir wollen dies um so besterben können tun, da wir durch die Verletzung unserer Territoriums, unserer Neutralität und sogar der Ehre unseres Landes gegen die militärische Gewalt zugleich der Demokratie und der Sache der Freiheit in Europa dienen.

Unsere Genossen, die unter die Fahnen gerufen werden, werden zeigen, wie die sozialistischen Arbeiter in der Stunde der Gefahr handeln. Aber unter welcher Verhältnissen immer sie kommen mögen, so Ellen wie sie, selbst im Falle der Gefahr, werden sie die Ehre der Sozialdemokratie zu verteidigen, die Ehre der internationalen Arbeiterschaft, die Ehre der Demokratie und der Sache der Freiheit in Europa. Sie werden die Ehre der Sozialdemokratie und der Sache der Freiheit in Europa verteidigen.

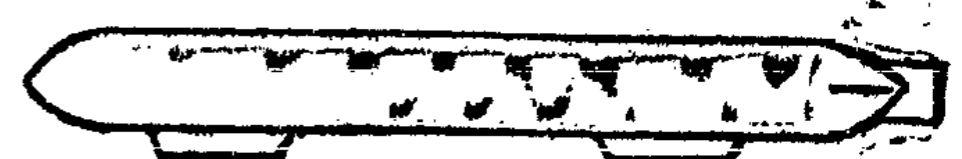
Der Generalsekretär der belgischen Sozialdemokraten.

In Schwidbern wurden sechs Personen getötet und ebenfalls verwundet. In Rosuchen wurde ein Ehepaar getötet, ein Mann angeschossen und schwer verletzt. In Biala wurde eine Postkutschnerfrau, Mutter von sieben Kindern, erschossen, als sie aus dem Fenster auf die Straße hinaus sah. Der Kaufmann Günther wurde vor die Tür gestoßen und dann niedergeschlagen. In Biala wurden sieben Personen ermordeet und etwa ein Dutzend verwundet. Fast alle Schaufenster wurden zertrümmert und viele Wäden geplündert. Die Dörfer Gullimmen, Pelzongen und Stobden sind fast völlig eingeäschert worden. Diese Greuelthaten wiederholten sich noch einige Male in den nächsten Tagen, doch in kleinerem Umfang. Einem Manne aus Doblogowen wurde von zwei Kosaken der eine Arm abgehauen, damit er nicht zum Militär gehen könne. In Tschyborow wurde der Bäcker Michalitz, der ruhig vor seinem Hause stand und bei der Annäherung der Russen um Schonung bat, niedergeschossen, sein Haus wurde eingeäschert. Die Frau mußte mit ihren sieben Kindern mittellos anderweitig Unterkunft suchen. Endlich rückte deutsches Militär ein und jagte die russischen Hunnen schleunigt und gründlich weit über die Grenze.

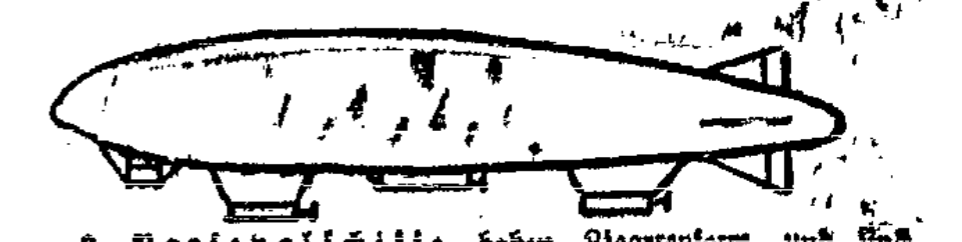
## Deutsche Luftfahrzeuge.

Um deutsche Luftfahrzeuge von feindlichen untersuchen zu können, wird folgendes bekannt gemacht:

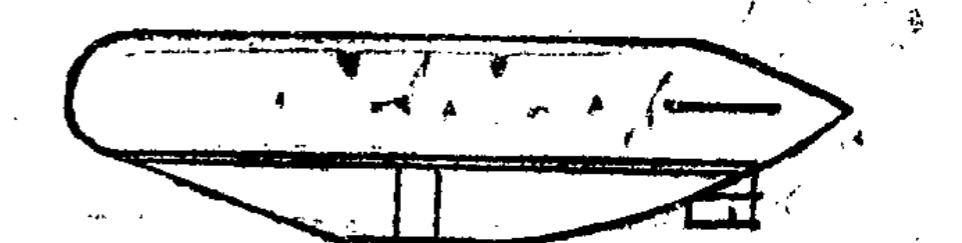
1. Doppeldeckerschiffe sind zu erkennen an ihrer langgestreckten, röhrenförmigen Gestalt und den beiden dicht unter dem Schiffsrumpf hängenden Gondeln. Die Schiffe sind mit grauem Stoff bekleidet und tragen hinten umfangreiche Steuerflächen.



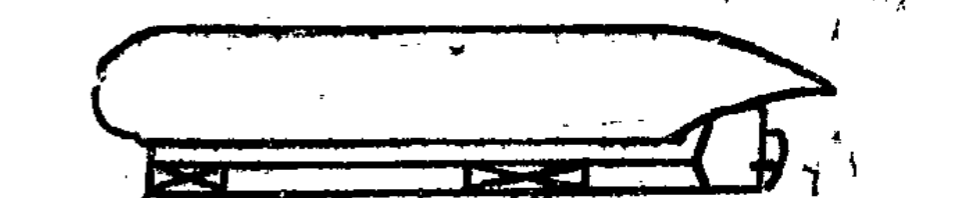
2. Schiffs-Dampfschiffe haben schlanke, röhrenförmige Gestalt; sie tragen hinten eine senkrechte und eine waagrecht liegende Gondel. Man kann fünf Gondeln hängen zwei ober und drei in der Mittelreihe unter dem Rumpf, je eine weitere rechts und links etwas höher.



3. Wasserballonschiffe haben Zigarrenform und sind bedeutend länger und gedrungener als die zu 1. und 2. genannten Schiffe. Sie besitzen nur eine Gondel, an der vom Schiffsrumpf aus ein dicker Schlauch herabfährt. Die Steuerflächen sind quadratisch, die Farbe des Balles ist gelb.



4. Militärluftschiffe sind daran erkennbar, daß sie unterhalb des torpedoförmigen, hinten spitz auslaufenden Rumpfs einen Kiel haben, in dem vorn der Führerstand, hinten zwei Maschinenstände sichtbar sind. Der Kiel ist mit dem Rumpfboden durch Stoffbahnen so verbunden, daß die beiden Teile völlig in einander übergehen. Die Farbe ist gelb.



Die bisher in Frankreich und Rußland vorhandenen Luftschiffe sind zu weitläufigen Unternehmungen nicht befähigt; es ist daher kaum anzunehmen, daß sich feindliche Luftschiffe im Innern unseres Landes zeigen werden.

5. Flugzeuge. Deutsche Flugzeuge sind daran erkennbar, daß sie an der oberen und unteren Seite jeder Tragfläche, sowie an beiden Seiten des Seitenruders mit einem über die ganze Breite der Fläche gehenden schwarzen Kreuz, in Form des „eisenen Kreuzes“, versehen sind. Bei Flügen werden sich die Fahrzeuge so niedrig halten, daß die vorstehend beschriebene Kennzeichnung von unten her erkannt werden kann. Bei Dunkelheit werden keine Flüge ausgeführt.

## Russisches Soldatenlied.

Folgendes Lied wurde von russischen Soldaten nach dem japanischen Kriege offen in den Straßen von Warschau gesungen:

Russischer Text:	Die deutsche Uebersetzung lautet etwa:
General	Der General
Krupi kraj	unser Größe stahl
i poruchik	und der Leutnant
nasch galubchik	unser Dieb, war sein Dieb, er hielt sie feil
pomagal	zum eignen Heil
po basaram prodawal	

## Rußland.

Der verlorene Papst.

Blas X. ist am 2. Juni 1825 in der Marktladen Lese in Oberitalien geboren. Die Jugend verbrachte damals noch zu Oesterreich und kam erst 1850 zu St. Gallen. Der Papst, der Giuseppe Garibaldi war, war der erste, der ein „Vaterland“ hatte, das nicht Italien war. In seiner Briefwechseln hatte er geschrieben, daß er im Jahre 1884 wurde er Bischof von Mantua. Zum Papst wurde er nach dem Tode des Pius IX. gewählt und wurde im nächsten Wahljahre. So verbrachte er seine Wahl im verfallenen der Ungleichheit und der Missethat unter den Papsten. Er war ein Mann, der nach dem Tode des Pius IX. gewählt wurde, um die Kirche zu erneuern und die Missethaten der Papste zu beseitigen. Er war ein Mann, der die Kirche zu erneuern und die Missethaten der Papste zu beseitigen wollte. Er war ein Mann, der die Kirche zu erneuern und die Missethaten der Papste zu beseitigen wollte.



## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 21. August.

### Staatliche Kriegsbethilfen.

Das preussische Finanzministerium hat auf Grund einer Verständigung zwischen sämtlichen Ministerien verfügt:

„Wenn Arbeiter oder sonstige in einem Arbeiter- oder unter ähnlichem Verhältnis befindliche Lohnempfänger infolge der Mobilmachung in den Militär- (Marine-)dienst beim Meer, bei der Flotte oder beim Landsturm einberufen sind, oder sich freiwillig zum Kriegsdienst gestellt haben, so sind bis auf weiteres deren Angehörigen Bethilfen nach Maßgabe des Verordnungs-

bis höchstens 25 Prozent des Lohnes des Eubernensenen für die zurückbleibende Ehefrau sowie bis höchstens 8 Prozent des Lohnes für jedes eheliche und den ehelichen gleichstehende Kind unter fünf Jahren, zusammen aber bis höchstens 60 Prozent des Lohns zu gewähren.“

Weiter heißt es in dem Erlass: „Die Löhne ausgegangen wird, daß die Reichsversicherungsanstalt beim Vorliegen der reichsrechtlichen Voraussetzungen noch neben den (oben genannten) zu gewährenden Bethilfen gezahlt werden sollen, so haben sich die bewilligenden Behörden zweckmäßig bei Festlegung der Beiträge mit den Kommunalbehörden wegen des von diesen beabsichtigten Vorgehens in Verbindung zu setzen, damit nicht etwa die vom Reiche zu erstattenden kommunalen Unterstützungen lediglich um des Willens der Staatsbethilfen willen gekürzt werden oder ihre Zahlung überhaupt unterbleibt.“

Das ist sehr wichtig, und wir möchten die beteiligten Frauen auch noch ausdrücklich darauf hinweisen, daß ihnen die reichsrechtliche Unterstützung nicht gekürzt oder entzogen werden kann, sobald sie vom Staate die oben versprochene Unterstützung erhalten.

### Zahlt endlich die Familien-Unterstützung!

Es kann wahrlich nicht gesagt werden, daß die Unterstützung der Kriegerfrauen und Kinder vom Gesetz reichlich bemessen ist. Neun Mark monatlich für die Ehefrau und je 3 Mark für jedes Kind, das sind 30 und 20 Pf. täglich! Was soll damit bezahlt werden?

Und welcher Unterschied zwischen Stadt und Land! Es ist etwas anderes, ob man auf dem Lande wohnt oder in der Stadt. Das Leben in der Stadt ist meistens viel teurer, als draußen in den Dörfern. Dann die großen Städte und die kleinen! In Breslau kostet der Lebensunterhalt im allgemeinen viel mehr, als in der kleinen Provinzialstadt. Man denke nur an die Wohnungsmiete! Alles das wird vom Gesetz über die Unterstützung der Kriegerangehörigen rein gar nicht beachtet. Die Frau in Breslau erhält nicht mehr als die Frau im kleinsten Dorfe Schlesiens.

„Ja, wenn wir wenigstens das bekämen, was im Gesetz versprochen ist.“ So hören wir alltäglich die Kriegerfrauen klagen. „Unsere Männer sind auf und davon in den Krieg; wir zuhause müssen hungern und die Kinder betteln schicken.“ Wir können nur immer wieder den Magistrat ersuchen, doch endlich die Unterstützungen auszuwählen, worauf die vielen Tausende der Frauen seit Wochen mit Schmerzen warten.

Und dann vor allem sei man beim Bewilligen der Unterstützung nicht knausrig. Das Gesetz sagt freilich, die Unterstützung soll nur den Bedürftigen gezahlt werden. Damit kann aber in keinem Falle ausgesprochen sein, daß nun die Bezirksvorsteher in die Wohnung jeder Kriegerfrau gehen müssen, um sie bis auf den Grund auszuräumen und in alle Ecken gucken zu lassen, ob nicht darin noch etwas zu entdecken ist, was die Arme als „nicht bedürftig“ erscheinen läßt. Es handelt sich doch nicht um Almosen, sondern um eine gesetzlich vorgeschriebene Unterstützung, auf die eigentlich alle Kriegerfrauen ein fittliches Recht haben. Wenn das Vaterland alle wehrfähigen Männer zum Kampfe aufruft gegen den Feind und alle freudig folgen, dann ist es doch ganz selbstverständlich, die Angehörigen nicht als Bettler zu behandeln.

Die Auslegung des Gesetzes läßt auch zu wünschen übrig. Da sorgt der Eingezogene für die Kinder seiner Frau aus erster Ehe, ein anderer für das uneheliche Kind seiner Gattin, dessen Vater nicht im Felde steht. Die Beamten erklären, ja in diesem Falle gibt es nichts, denn der Buchstabe des Gesetzes ist nicht erfüllt. Eine Frau will zu ihren Verwandten aufs Land, weil sie dort besser und billiger geborgen ist. „Kann ich hier die Unterstützung nicht weiter bekommen?“ fragt die Frau. „Das geht nicht“, lautet die Antwort des Beamten. Warum nicht? fragen auch wir. Bei wohlwollender Auslegung des Gesetzes ist das alles sehr gut zu machen. Man sei nicht päpstlicher als der Papst. Die Hauptsache ist doch, die Angehörigen, Frauen, Kinder, Eltern, Großeltern und Geschwister werden schnell und ausreichend unterstützt. Das will auch der Minister! Also unterdrücke man alle kleinlichen Bedenken und sei nicht engherzig. Es ist besser, daß eine Frau zu viel, als zu wenig unterstützt wird!

Wie sagt doch Prof. Kaufmann in seinem stammenden Aufruf: „Der Hunger schreit durch die Stadt. Jeden Tag steigt die Not. Die Not dieser Massen ist die Not der Stadt. Laßt unsere tapferen Krieger wissen, daß unsere Kinder nicht hungern werden. Gebt ihnen das sichere Gefühl: Für Deine Kinder sorgen die, die zu Haus geblieben sind. Das ist unsere Pflicht, schlechthin unsere Pflicht. Gebt den Kindern zu essen! Das ist die erste Sorge!“

Möge man diese schönen Worte zuerst auf dem Militärplatz und bei den Bezirksvorstehern beherzigen.

Mit dem Ausgehen der Unterstützung ist am Donnerstag auf der Zwingerstraße (Neuer-Zentral) begonnen worden. Es darf wohl erwartet werden, daß diese Arbeit so schnell voran geht, daß so bald wie möglich alle Frauen das nötige Geld bekommen.

## Halte die Werkstätten und Fabriken aufrecht!

Zu den Aufrufen des Ministers und der Handelskammern, keine Arbeiter zu entlassen, tritt jetzt erfreulicherweise der hiesige Regierungs- und Gewerbeamt mit einer Verfügung an die Gewerbeinspektoren, die gewerblichen Betriebe aufrecht zu erhalten. Es heißt darin:

„Auf die Aufrechterhaltung der gewerblichen Betriebe mit aller Kraft hinzuwirken, ist jetzt eine der dringenden Pflichten der Gewerbeaufsicht, der gegenüber andere Aufgaben zurücktreten haben. Ich erlaube ergebenst, dies bei der Beschäftigung der gewerblichen Anlagen gesamt auf das sorgfältigste zu berücksichtigen, und keinerlei Anforderungen zu stellen, welche geeignet sind, die in der Fortführung der Betriebe liegende Opferwilligkeit der Arbeitgeber irgendwie zu stören und zu beeinträchtigen.“

In der ersten Bestürzung nach dem Ausbruche des Krieges haben nicht wenige Fabrikherren ihre Betriebe zum großen Schaden der Allgemeinheit geschlossen. Es wird hoffentlich den Gewerbeinspektoren gelingen, diese Arbeitgeber zum Öffnen ihrer Werkstätten und Fabriken zu bewegen.

## Die Angestelltenversicherung während des Krieges.

Seit Ausbruch des Krieges kommen öfter Anfragen an die Reichsversicherungsanstalt wegen der Beitragszahlung zur Angestelltenversicherung für die zur Fahne einberufenen Versicherten. Die Sachlage ist, wie die Behörde mitteilt, folgende:

Wenn die Bezüge eines Angestellten während militärischer Dienstleistungen weiter bezahlt werden, sind auch die Beiträge nach dem Versicherungsgezet für Angestellte zu entrichten und zugunsten des Angestellten zu verbuchen. Denn im Gegensatz zur Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung kommen nach § 171 des Versicherungsgezetes für Angestellte bei Berechnung der Leistungen für die Dauer militärischer Leistungen nur die in dieser Zeit wirklich entrichteten Beiträge in Anschlag. Werden Beiträge nicht entrichtet, so werden die Zeiten militärischer Dienstleistungen nur bei der Aufrechterhaltung der Anwartschaft berücksichtigt; auf die spätere Leistung sind sie jedoch ohne Einfluß.

### Stille Heldinnen.

Drücken vor den Toren der Stadt, in Carlowitz, herrscht jetzt reges Leben. Der einstmalige so stille Ort gleicht einem aufgestörten Meeresstrand. In allen Häusern liegt Einquartierung und in den Dorfstraßen wimmelt es von Uniformen.

In der Geschloßfabrik aber regt sich hunderte stehiger Hände. Hier kochen und saufen Maschinen, dort werden Geschosse verpackt und drüber stehen schon die Eisenbahnwagen, um die eilernen Lasten an die Grenze zu befördern. Hier merkt man nichts vom Stillstand des wirtschaftlichen Lebens. Fleißhaft wird gearbeitet. Auch in der Nacht ruhen die Maschinen nicht.

Aber anders als sonst in friedlichen Zeiten ist es doch. Selten ein fröhliches Lachen, ein heiteres Gesicht unter den kleinen Arbeiterinnen. Meistens berichten sie ihre Beschäftigung kühl und ernst. Fast jede hat in ein teures Kleid der Familie drücken vor dem Feinde stehen; und indessen sie emsig die Geschloßkisten füllt, denkt manche vielleicht des Gatten und Vaters, dem vielleicht gerade jetzt das tödliche Geschloß aus der Waffe des Feindes trifft. Abgehörnte Gestalten sind es zum meist, in deren scharfe Blige sich Not und Elend unauslöschlich eingegraben haben. Dahinter haufen die unmiündigen Kinder in der ärmlichen Kutsche, hier schafft die Mutter vom frühen Morgen bis in die finstere Nacht Brot für ihre Lieben, damit ihnen nichts fehle, solange der Ernährer fern im Feldeklappe weilt.

Und glücklich alle, die schaffen dürfen. Draußen am Tor stehen leider noch viele, denen es verweigert ist. Unzulässig sind in diesen schlimmen Zeiten aus dem geschloßartigen Lebenskreis gerissen. Sie alle sind ängstlich bemüht, ihr Dasein auf irgend eine Weise weiterzuführen. Aber die Fabriken und Kontore, die Werkstätten und Geschäfte schleppen sich nur mühselig fort, wenn sie nicht gänzlich geschlossen sind. Der Krieg hat Millionen kräftiger Arbeiter von der friedlichen Beschäftigung ins Feldlager getrieben. Damit ist aber auch der Handel und Verkehr Europas unterbrochen. Wohl denen, die in guten Tagen ein glückliches Dasein führen konnten, deren Schwelgere die Natur nie überhört. Sie werden auch diese Tage leichter überwinden. Wer aber schon in geschloßlichen Zeiten den Ernst des Lebens auf sich lasten mußte, den wird er jetzt nicht überleben.

Wohin den Armen! Da stehen sie am Tor und warten, und hoffen — immer vergebens. Geht wird von der Verwaltung so gerecht wie möglich verfahren. Regelmäßig wird in gewissen Zeitabständen ein Teil der Arbeiterinnen entlassen, um neuen Platz zu machen. Es soll für möglichst viele gesorgt werden. Aber herzerweichend ist der Anblick der Armen, die das traurige Schicksal trifft, den Betrieb verlassen zu müssen. Sie stehen sie noch Fieberabend eng aneinandergebrängt im Hofe und warten auf den Lohn und die Papiere. Man liegt ein fleißer Beamter auf den Geschloßern, starr sehen die Augen ins Weite. Man weint.

Ach, es sind die Tränen der Mütter, denen um ihr Liebes hängt! Wie werden sie fernere für die Kinder sorgen können? Wo werden sie Brot für sie finden? Und schwere Sorge klopft das arme Mutterherz aufammen.

Das ist der Krieg; der erbarmungslos. Erzeugt er Geld, und nicht nur brauchen angehörs des Feindes, sondern vielleicht noch weit mehr zu Hause in der ärmlichen Wohnung, wo eine Mutter mit hochgebrochenen Seiten tapfer für ihre Kinder sorgt. Wohlthätig, alle Güter Europas bringen nicht so schwer, als die still aufstehende, entlassene Mutterliebe. Wer wollte die Schuld tragen, wenn so ein tapferes Weib im Kampf und Leben untergeht? Möge es nie geschehen. Es wird nicht, wenn alle diese armen Opfer vergessen werden. Das darf nicht sein!

## Weitere Hilfe der Stadt.

Am Donnerstag verhandelte der Finanz-Ausschuß der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung über die weitere Kriegshilfe, die der Magistrat längst beschlossen hat. Vorgeschlagen sind im ganzen nun 16 Millionen Mark zum Beschaffen von Lebensmitteln für die Einquartierung, für Weihen und Kleiderfamilien, an den Nationalen Frauendienst usw. Nach 3/4 stündiger Sitzung wurden die Verhandlungen vertagt. Ein Beschluß, den der Ausschuß faßte, lautet dahin, den Zuppenellen sofort 8000 Mark zu überweisen.

## Unterstützung während des Krieges ist keine Armenunterstützung.

Das Reichsamt des Innern hat die Auffassung des sozialdemokratischen Parteivorstandes und der Gewerkschaften, daß Unterstützungen an Arbeitslose, die in der gegenwärtigen Kriegsperiode gezahlt werden, nicht als Armenunterstützung anzusehen seien, als richtig anerkannt und wird einen Erlass an die Landesregierungen richten, monach die Unterstützungen, die Arbeitslose jetzt aus öffentlichen Mitteln erhalten, nicht als Armenunterstützung anzusehen sind und deshalb die politischen Rechte nicht berühren.

### Der Gipfel des Elends.

Überall, in armen Familien, denen plötzlich der Ernährer entziffen wurde, geht es knapp und elend zu, unformehr, als die Auszahlung der reichsrechtlichen Unterstützung sich in Breslau stark verzögerte und der private Hilfsdienst nur langsam in Gang kommt. Am traurigsten aber steht es in den Familien aus, wo Krankheit der Mutter, Wochenbett oder Gefangenenschast den Kindern keine Eltern zeitweise raubt und Hilfe wegen der Gültung des Unglücks in der Stadt nicht so bald eintrifft kann. Vor etwa einem halben Jahre fand ein Prozeß statt, der mehr als zwanzig Beamten- und Arbeiterfrauen aus der äußeren Obervorstadt vor den Richter brachte, weil sie den Versuch unternahmten, Abreise an sich zu machen oder anderen dazu rieten. Es befanden sich darunter Frauen, die schon bis vierzehn Kindern das Leben gegeben haben. Die Frauen büßen zurzeit ihre Strafen ab und die Männer werden zu den Fahnen gerufen! Einer der Landwehrcute lief in seiner Herzensangst an die Gefängnistür, um den — Portier zu fragen, ob man jetzt nicht seine Frau zu den Kindern lassen würde! Der Beamte machte ihm wenig Hoffnung, bedeutete ihm aber: „Wenn Sie Ihre Frau noch einmal sehen wollen, dann bleiben Sie hier, sie wird gleich nach Fauer transportiert, da das Gefängnis geräumt werden muß.“ Und so geschah es. Von Schuldeuten eskortiert, brachte man in langen Reihen die gefangenen Frauen, und der Mann, der Tags darauf ins Feld mußte, konnte so seine Frau, die zwei Monate abbüßen muß, noch einmal sehen! Welche Brachen vor innerer Erregung zusammen. Jetzt ist es durch ein Gesuch an den Staatsanwalt erreicht, daß die Frau vorläufig entlassen wurde und die letzten drei Wochen ihrer Strafe nach der bevorstehenden Niederkunft abgehüßt werden dürfen. In einem zweiten Falle, der uns bekannt wurde, ist die Frau noch im Gefängnis und büßt ihre vier Monate ab; hier erwartet der Mann jeden Tag seine Einberufung. Hoffentlich kommt hier ein günstiger Befehl nicht zu spät! Freilich, wo schwindelnde Kinder und bettlägerige Frauen diese Tage durchmachen müssen, da steht's nicht besser aus, und wie rufen nun: Gott Euch, die Ihr helfen wollt und helfen könnt! Gott Euch, damit eure Tat nicht zu spät kommt!

### Spenden.

Der Verein der Oberschlesier in Breslau hat beschlossen 3000 Mark zur Unterstützung aller der Angehörigen bereitzustellen, deren Ernährer Mitglieder des Vereins sind und sich im Felde befinden. Gesuche sind zu richten an einen der Vorsitzenden Dr. Paul Schäfer, Viktoriastr. 104a, Strohhutfabrikant Max Freund, Kärntnerstr. 31, Kaufmann J. Fischer, Wallerstraße 18.

Der nationale Frauendienst, Mittelplatz 1, schreibt uns: Herr Lehrer Friedrich Karl Nöthel, Bataillon-Kommandeur des Jüngsturm-Bataillons (1. Schlesiensches) Nr. 14 hat in der kurzen Frist von nur 2 Tagen 1000 Mark als Beitrag seiner Abteilung „Osmark hält Wacht“ gesammelt und dem Nationalen Frauendienst überwiesen.

### Anständige Arbeitgeber.

Das Seidentwarengeschäft von M. Fischhoff, Ring 43, hat, wie uns mitgeteilt wird, seinen seiner zahlreichen Angestellten entlassen und zahlt ihnen das volle Gehalt weiter, bis auf die geringfügigen Nebeneinnahmen, die durch das laue Geschäft entfallen. Den eingezogenen verheirateten Angestellten wird das halbe Gehalt weitergezahlt und die Stellen bleiben ihnen, wie dem unverheirateten Angestellten, offen.

Die Lagerbierbrauerei E. Haase zahlt an die Familienangehörigen der im Felde stehenden Angestellten: für die Frau 6 Mk., für jedes Kind unter 15 Jahre, 1 Mk. wöchentlich. Der nicht genommene Sommerurlaub der bereits den Angehörigen der Kriegsteilnehmer in bar gezahlt wurde, wird nicht abgezogen, auch bleiben die von ihnen innegehabten Stellen, mit gleichem Einkommen offen. Diese Bestimmungen sind gleich nach Ausbruch des Krieges mit der Organisation geregelt worden. Auch die weitere Unterstützung in Erwägung gezogen; aber erst will man den Umfang abwarten, den sie annehmen wird. Diese Unterstützung gilt vom Tage des Eintritts.

Auch die Brauereien von Kiple und Schultze zählten den Frauen der Eingezogenen 6 Mk. und für jedes Kind 1 Mk. wöchentlich, die Ruchbaum-Brauerei und die Genossenschaftsbrauerei je 4 Mk. und 1 Mk.

Die Sophien-Mühle (Fab. Weigert) unterstützt die Kriegerfrauen mit dem halben Lohn.

Alle Arbeitgeber sollten sich diese Beispiele als Muster nehmen, wo Millionen ihre Hände in den Dienst des Vaterlandes stellen, da sollt' und muß auch der Profit in den Dienst des Vaterlandes gestellt werden.

„Schmelzung nach Berlin. Der Krieg hat alle Schmelzung aufgehoben. Wie es heißt, soll Schmelzung vorhanden sein, in den nächsten Tagen wieder eine Schmelzung-Verbindung der Provinz Schlesien mit Berlin herzustellen. Der nächste Schmelzungstag dürfte der fünfte August sein.“

# Die städtischen Betriebe und der Krieg.

Die Oberverwaltung Breslau des Gemeinbearbeiter-Verbandes hat folgende beachtenswerte Eingabe an den Magistrat gerichtet:

Der gegenwärtige Krieg wird von manchen städtischen Betriebsverwaltungen dazu benutzt, um die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verschlechtern. Im städtischen Markt werden den daselbst Beschäftigten die freien Sonntage entzogen, außerdem ist die Arbeitszeit um eine Stunde täglich verlängert worden. Schaffer haben den Leuten dazu erklärt, die Maßnahmen geschehen im Auftrage des Magistrats, der auch bestimmt habe, daß für Ueberstunden und Sonntagsarbeit der vorgesehene Ausschlag nicht mehr bezahlt würde. Ferner wird den Frauen der Marktschlichter, deren Männer zum Militär eingezogen sind, von Schaffern gesagt, daß sie im Betriebe Arbeit annehmen müßten, sonst erzielten sie keine Unterstützung.

Ein derartig ausgeübter Druck das Elend, das in unserer Stadt gegenwärtig herrscht, noch bedeutend vergrößert. So wurde Frau M. zum Strafenrechten gezwungen, obgleich sie fünf kleine Kinder zu versorgen hat und die Geburt des sechsten Kindes nahe bevor steht. Wie nicht anders zu erwarten, stellten sich bei der Frau bald nach Beginn der ihr ungewohnten und sehr anstrengenden Arbeit Nervenleiden ein, so daß sie nach einer Stunde beschaffenheitlos wurde. Ihre Tätigkeit einstellen mußte. Nun sagte aber der Schaffer, sie solle ihren Schwiegervater arbeiten lassen. Der Mann ist ein invalider siebzähnjähriger Greis.

Manche der besagten Frauen haben fünf bis zehn Kinder und andere wieder Säuglinge zu versorgen. Was kann sich bei den Kleinen nicht alles ereignen, wenn die Mütter zehn Stunden täglich von zu Hause abwesend sind. Hier besteht die Gefahr, daß die Frauen außer dem Gatten auch noch Kinder verlieren. Manche Frauen haben Hausbereinigungs- oder Aufwartestellen usw., wo sie oft schon jahrelang beschäftigt sind und nicht gern vertragsbrüchig werden wollen, um den Willen der Marktschlichter erfüllen zu können.

Für die Frauen, die die besagte Arbeit verrichten, kommen zu der Sorge, was wohl zu Hause die Kinder machen werden, noch die Notwendigkeit der gegenwärtig arbeitslosen Männer dazu, daß sie deren Familien das Brot wegnehmen und als Lohnrückstände auftreten. Man kann es aber auch bei arbeitslosen Familienvätern nicht vermeiden, wenn sie empfindlich über die Wegnahme des Verdienstes, den sie so notwendig brauchen. Man nimmt dabei an, daß die Frauen sich zu der Arbeit drängen und hütet sich dabei auf die nachstehende Bekleidungsindustrie des Magistrats, in der Voraussetzung, daß das, was als herabgelassene Bitte den städtischen Bürgern empfohlen wird, doch in den städtischen Betrieben durchgeführt ist.

An die wohlhabenden Bürger der Stadt richten wir die herzliche Bitte, die drückende Arbeitslosigkeit, die uns der Krieg gebracht hat, lindern zu helfen. Viele Tausende von Männern, Frauen und Mädchen sind in Breslau ohne Arbeit und Nahrung und drohen der öffentlichen Armenpflege zur Last zu fallen usw.

Im Pumpwerk (Kanalarbeit) muß die Wechsellöhne 18 Stunden arbeiten; für die 6 Stunden Mehrarbeit wird aber nichts bezahlt.

Wir haben unseren Mitgliedern erklärt, daß die städtischen Betriebe im Interesse der Allgemeinheit aufrecht erhalten werden müssen, und sie deshalb Mehrarbeit nicht verweigern dürfen. Zu diesen Maßnahmen der besagten Verwaltungen liegt aber kein Anlaß vor. Das Meer der Arbeitslosen mehrt sich täglich und wird bald der Armenverwaltung zur Last fallen. Durch Einstellung von männlichen Arbeitern kann viele Not gelindert werden, wenn bei der Bürgerern empfohlene soziale Geist auch in den städtischen Betrieben zur Geltung gebracht wird. Denn bei der Einstellung der Frauen als Arbeiterinnen ist kein anderer Grund ersichtlich, als daß ihre Arbeitskraft billiger ist.

Wir bitten eine Aenderung im gewöhnlichen Sinne eintreten zu lassen.

Wenn das richtig ist, was in dieser Eingabe von einigen städtischen Betrieben gesagt wird, dann hätte allerdings der Magistrat allen Grund, recht schnell und kräftig eingzugreifen. Was von jedem Bürger verlangt wird, das muß selbstverständlich zuerst in den Stadtbetrieben erfüllt sein.

**„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“**

Wir erhalten folgende Zuschriften: In manchen Kreisen scheinen diese Worte des Kaisers noch keinen Befall gefunden zu haben: Die junge Frau eines als Sanitätsoffizier einberufenen Arztes meldete sich auf ein Injuzat zur Teilnahme an einem Helferrinnen-Kursus des Roten Kreuzes bei dem

leitenden Arzt. Als Frau wird sie sofort angenommen und durch besondere Schreiben zur ersten Unterrichtsstunde eingeladen. Als sie erscheint, wird ihr aber, in Gegenwart aller anderen Frauen, von der Vorstandsdame des Roten Kreuzes und dem leitenden Arzt des Kursus zu verstehen gegeben, sie könne zu dem Kursus nicht zugelassen werden. Der Grund sei ihr brieflich mitgeteilt worden. Zu Hause findet sie dann folgendes, inzwischen von einem Boten abgegebenes Schreiben:

Breslau, den 10. August 1914.  
(Wohnung der Absenderin.)

Frau Dr. . . . . . Breslau,

Es ist übersehen worden, daß Ihr Herr Gemahl auch zu den Ärzten gehört, die seinerzeit unsern treuen hundert Ärzten in den Rücken gefallen sind.

Da sich bei dem Kursus, den wir Ihnen zugänglich machen wollten, auch Frauen und Töchter der treuesten Ärzte befinden, denen Ihre Anwesenheit sicher peinlich sein dürfte, müßten wir Sie ersuchen von dem Kursus der Helferrinnen-Abteilung Abstand zu nehmen, da auch Ihnen das Bewußtsein sicher nicht angenehm sein kann, mit Angehörigen unserer treuesten Ärzte zusammenzutreffen.

Hochachtungsvoll  
Helferrinnen-Abteilung der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege vom Roten Kreuz.  
im Auftrag:  
(Name der Absenderin.)

Glaube der Leipziger Metzgerverband und seine Freunde, dadurch in diesen ersten Zeiten Einigkeit und Nächstenliebe zu fördern?

## Liebesgaben!

Ein Krieger von 1870/71 schreibt uns: Der Soldatenlohn habe ja bald herausgefunden, daß die Liebesgaben nur dazu dienen sollten, sich die Feinde vom Halse zu halten, denn rauchbar waren die allerwertigsten.

Unter dem Namen Strümpfe nötigte man uns ein Kunstgewebe auf, das sich als Grundstoff gestellt hatte, große Löcher durch Webfäden mit einander zu verbinden.

Es ist traurig, daß die Spekulation auch bei einem so edlen Zweck, wie der freiwilligen Kriegskasse, der Liebesgaben ihre Hände nicht aus dem Spiele lassen kann.

Millionen hatte die deutsche Nation freiwillig ihren Söhnen geopfert, um ihnen zu zeigen, wie hoch sie ihre Verdienste anerkennt, und Hunderte von Eruktanen sind reiche Leute geworden, ohne sich die geringsten Gewissensbisse zu machen über ihr geradezu „gemeines“ Benehmen der gelanten Arme gegenüber.

Vollständige Fabriken tauchten auf, die sich darin überboten, ein möglichst schlechtes Produkt als „Wolle zu Liebesstrümpfen“ zu einem Schandpreise herzustellen. Die Chemie mußte der Spekulation die Hand reichen, um aus irgend welchen unmöglichen und unmöglichen Mäthern einen Glimmstengel zu fabrizieren, von dessen blohem Geruch eine Frau in Krämpfe fallen konnte.

Die wollebenen „Liebesstrümpfen“, die sich schon von Hause aus nicht über so große „Vollkommenheit“ beklagen konnten, waren dergestalt gerichtet, daß sie nach 8 Tagen vom bloßen Schweiß und der natürlichen Körperausdünstung noch grade vom Hals bis unter die Arme oder von der Schulter bis zu den Ellenbogen reichten.

Jeder Soldat wird es gewiß hoch auerkannt haben, was man „Dachheim“ aus freiem Willen für ihn tat; aber er hat die Zigarette mit Füßen getreten und das, was man ihm als Rauchtabak gab, in alle Winde zerstreut, und dem Lieferanten dieser Liebesgaben 1000mal gewünscht, daß er verurteilt würde, sein eigenes Kraut selber zu rauchen und mit seinen eigenen Strümpfen selber tagelang im Schnee umherzuwaten.

Nach wie hat sich die Opferwilligkeit des deutschen Volkes in dem Maße bewiesen, wie im letzten Feldzuge; aber ich glaube, wenn wieder mal ein Krieg ausbricht, wird man auch hierin anders zu Werke gehen.

Fast aus allen Familien der ganzen Nation ist einer oder der andere zur Fahne einberufen gewesen; fast alle diese haben das Blut gegeben, Liebesgaben zu bekommen und alle werden mit Bewußtsein, daß der Friede auf diese Art ein vollständig verfehlter war. Und Vorsicht bei Masseneinkauf der Liebesgaben; sonst sind Geber, wie Empfänger, die Betrogenen.

## Harte Strafen für Widerstand gegen Schulleute.

In jeder Sitzung des außerordentlichen Kriegsgerichts für Zivilpersonen haben sich Arbeiter wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt zu verantworten. Die Fälle liegen fast alle gleich. Die erste Ursache ist gewöhnlich ruhestörender Lärm oder großer Unfug, durch den ein Schulmann veranlaßt wurde, den Unzufriedenen oder Ruhestörer mit auf die Wache zu nehmen. Auf dem Wege zur Wache wird dann der Widerstand begangen, meistens dadurch, daß sich der Aufstörer mit den Füßen gegen die Erde stemmt, oder mit den Händen um sich schlägt. Schlimmer ist die Sache, wenn der Widerstand dadurch verübt wird, daß der Beamte in der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes tätlich angegriffen wird.

In Friedenszeiten steht auf Widerstand gegen die Staatsgewalt nach § 113 des Reichsstrafgesetzbuchs Gefängnisstrafe von 14 Tagen

bis zu zwei Jahren. Sind mildernde Umstände da, so tritt Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre oder Geldstrafe bis zu eintausend Mark ein. Durch das Belagerungsgesetz, das während des Kriegsaufstandes in Breslau geltend ist, die erworbene Strafbefreiung bedeutend verschärfte worden. Geldstrafe bei Widerstand gegen die Staatsgewalt zu verhängen, ist jetzt nicht mehr zulässig. Strafen von sechs Monaten, einem oder zwei Jahren Gefängnis sind in den Sitzungen des Kriegsgerichts keine Geldstrafen, besonders wenn bei Widerstand nicht leicht war. (In nächstem Zustand läßt sich selten ein Mensch dazu hinreißen, Widerstand zu leisten, der nur geeignet ist, seine Sache vor Gericht zu verschlimmern. Tatsächlich ist in neun von zehn Fällen der übermäßige Alkoholgenuß schuld daran, daß in dieser ersten Zeit täglich viele Menschen zu überaus harten Freiheitsstrafen verurteilt werden. Ich war betrunken“ gilt vor Gericht nicht als Entschuldigungsgrund. Oft genug wird darin ein Strafverschärfungsgrund gesehen, weil das Kriegsgericht die Ansicht vertritt, daß jeder Mensch, der sich in der Trunkenheit nicht beherrschen kann, es nicht so weit kommen lassen darf, indem er weniger oder garnichts trinkt. Also: Meibet den Alkohol!

## Die Sonnenfinsternis.

Der Krieg übermüht alles und schlägt es in seinen Bann. Erleben wir sonst eine Sonnenfinsternis, dann ist das ein Ereignis allerersten Ranges und wochenlang wird darüber tagtäglich geredet und geschrieben. Diesmal hat der Krieg alle Gemüter gefangen genommen und läßt sie nicht los, mag eintreten, was da will.

Die heutige Sonnenfinsternis hat deshalb wohl kaum so viel Beobachter gehabt, wie die vor zwei Jahren. Dabei war es in der Tat sehr lohnend, das seltene Naturchauspiel zu genießen, zumal ein wolkenloser Himmel dies alles möglich machte. Die Verfinsternis der Sonne begann in Breslau gegen 12 1/2 Uhr, so daß wir darüber erst morgen berichten können.

## Zwischenmeister sind keine Wertmeister.

Eine wichtige Streitfrage wurde vor dem Gewerbegericht in der Sitzung am 18. August verhandelt. Ein Zwischenmeister, der von einem Schneidermeister eine Zeitlang beschäftigt wurde, ist ohne Kündigung entlassen worden. Der Zwischenmeister behauptete, ihm stehe nach § 133 der G.-O. eine sechsmonatliche Kündigung zu. Er verlangte deshalb eine Lohnentschädigung für 6 Monate, jede Woche 50 Mark. Es sei ihm vom Beklagten dauernde Beschäftigung, selbst bei stiller Zeit, zugesprochen worden, aber gleich nach Pfingsten sei er ohne jeden Grund entlassen worden. Der Beklagte beantragte die Abweisung der Klage. Es sei nicht wahr, daß er dauernde Beschäftigung versprochen habe. Die Zwischenmeister wußten, daß sie Kündigung nicht haben. Ueberdies habe auch ein triftiger Grund zur Entlassung vorzulegen. Der Kläger habe nachlässig und unpraktisch gehandelt. Das bestritt der Kläger. Das Gewerbegericht hielt die Entlassung für unberechtigt. Der Kläger habe annehmen können, daß er auch in der stillen Zeit Arbeit erhalten werde. Der Kläger habe jedoch keinen Anspruch auf eine sechsmonatliche Kündigung, sondern nur auf eine vierzehntägige. Zwischenmeister gehören nicht zu den Wertmeistern und technischen Beamten. Der Beklagte wurde verurteilt, für zwei Wochen 100 Mark Lohn zu zahlen.

\* Der Vaterländische Frauenverein Breslau-Stadt hat, wie uns mitgeteilt wird, wieder auf den Bahnhöfen noch sonst Sammler mit Büchsen mit der Bitte um Spenden beauftragt, ebenso wenig stehen in seinem Dienste Personen mit der weißen Binde und dem Roten Kreuz. Sollten Sammler betroffen werden, die für den Vaterländischen Frauenverein Breslau-Stadt in Umherziehen Gaben sammeln, so wird gebeten, ihre Namen durch den nächsten Schuhmann feststellen zu lassen. Büchsen mit dem Roten Kreuz müssen mit dem vorchriftsmäßigen Stempel abgestempelt sein. Es wird gebeten, darauf zu achten.

\* Der Provinzialauschuß wird Dienstag, den 25. August, vormittags 9 Uhr, zu einer Sitzung im Landeshause zusammentreten.

\* Vom Zoologischen Museum. Von Sonntag, den 23. August an, ist das Zoologische Museum wieder zu den bisherigen Besuchsstunden (Sonntag 11 bis 1, Mittwoch 2 bis 4 Uhr) für jedermann geöffnet.

\* Vor Anrufung gefordert. Zum Polizeibericht unter dieser Ueberschrift in der gestrigen Nummer teilt uns der Chefmann der Verordneten mit: Meine Frau ging mit dem Hunde nicht auf der Straße spazieren; sie kam vielmehr mit unserem großen Ziehunde aus dem Schrebergarten, wo sie gearbeitet hatte.

außerordentlich großen Zufuhren aus den beiden Ländern gerechnet werden (In normalen Verkehrszeiten betrug der Verkauf an dänischer Butter nach England 87 000 bis 88 000 Tausend Pfund pro Woche). Wie wir erfahren, sind bereits in den letzten Tagen bedeutende Mengen Butter hier angeboten worden, aber nicht gekauft, weil der Bahnverkehr zurzeit noch stockt. Jedenfalls ist infolge bedeutender Zufuhren ein erheblicher Abschlag in den Preisen zu erwarten. Frische Eier kosten in Holland zurzeit 2 Pfennige das Stück. Ihr Preis wird sich für Deutschland auf ungefähr 3 Pfennige einschließlich Fracht stellen, nachdem bekanntlich der deutsche Einfuhrzoll für Butter, Eier usw. aufgehoben worden ist.

Einen schändlichen Betrug, der die Kriegsnot und die Hilfsbereitschaft auszunutzen versuchte, hat dieser Tage die Neu-Elbinger Kriminalpolizei aufgedeckt. In einem großen Markt stand folgende Anzeige: Kriegerfamilie durch Ausbruch des Krieges ihres Ernährers beraubt, ist in bitterste Not geraten. Familienvater ins Feld gezogen. Frau und drei Kinder (2 bis 5 Jahre) und betagte Mutter ermangeln des Allernotwendigsten. Hochverehrte Wohlthäter werden um milde Gaben gebeten. Frau K., Neufuß, Bergstraße 29. Die Vorsitzende des Roten Kreuzes in Friedenau sah diese Anzeige und ging zur Neufußner Kriminalpolizei, um sich genauer zu erkundigen. Ein Wächmeister, der nach dem bezeichneten Hause entsandt wurde, fand dort im ersten Stock des Vorderhauses eine sehr fein eingerichtete, mit dicken Teppichen belegte Wohnung. Frau K. empfing ihn im modernsten und feinsten Regal, während ihr Mann behaglich auf dem Sofa ausgebreitet lag. Die Frau gab sofort zu, die Anzeige erlassen zu haben; sie begründete es damit, daß sie annehme, ihr Mann werde wohl bald eingezogen werden. Sie wird sich jetzt wegen des verübten Betruges unter besonders erschwerenden Umständen zu verantworten haben.

## Meine Notizen.

— Prof. Georg Kaufmann, der an der hiesigen Universität mittelere und neuere Geschichte lehrt, beging am letzten Donnerstag sein goldenes Doktor-Jubiläum. Aus diesem Anlaß veranstaltete der akademische Senat eine interne Feier.

— Das militärische Kriegsgericht. Am Sonntag trat in Saarbrücken das außerordentliche Kriegsgericht zusammen, das sich unter anderem auch mit einem Fall beschäftigte, bei dem ein Mann beschuldigt war, Vivenzine zu verkaufen. Er wurde freigesprochen, weil er nicht zu setzen konnte, an er habe die Vivenzine zu verkaufen.

## Geschichtskalender.

21. August.

1888 † Alabert v. Chamisso, Dichter, in Berlin.  
1908 Beginn des Zehntundertkampfs der Crimmitzschauer Textilarbeiter.

## Aus aller Welt.

### Die wirkten Maschinengewehre.

Die Allten haben den Tod oft als Sensenmann abgebildet. Längst überholt. Auch der Tod arbeitet heute mit Maschinen. Eine der furchtbaren ist das Maschinengewehr; „Die Schanze des Teufels“ nannten die Russen im russisch-japanischen Kriege. Wie diese furchtbaren Wundmachern arbeiten, zeigt der Auszug aus einem Feldpostbriefe der „Damburger Nachrichten“, der über das Gefecht bei Soldau folgendes berichtet:

... Höre denn, was uns Dragoner von Soldau erzählten: An der Grenze auf einem langgestreckten Hügel eine preussische Reiterabteilung, wenige Schwadronen, dicht hinter ihnen, durch den Hügel eben gedeckt einige Maschinengewehre, der Kavallerie zugeeilt. Da kommen zwei russische Kavalleriebrigaden an, sehen die paar selbgrauen Reiterchen, und gleich verknüpft auf sie ein, eine Brigade vorn, die andere als Rückhalt hinterher. Unsere Dragoner ihnen entgegen, vor dem Feinde aber, im rasendsten Galopp teilen sie sich rechts und links, den Maschinengewehren frei Schußfeld lassend. Da tat sich den Russen die Pölle auf. Was da geschah, soll unbeschreiblich gewesen sein; in zwei Minuten war die erste Brigade ein Knäuel von Menschen- und Pferdeleibern, (etwa 6000 Menschen) die zweite, erschüttert, aufgelöst, jagt zurück, aber rechts und links die deutschen Reiter hollen auf, schwanken ein, drücken die Stiele zu einem Haufen zusammen, wo sich letzter rücken und rücken konnte, geschweige denn Lanze und Schwert gebrauchen. So wurden zwei Brigaden vernichtet mit einem Opfer von 3 Bataillons und 10 Bataillons auf unserer Seite.

## Statt Konerven Sägespäne.

Daß der Krieg für russische Arme- und Regierungsbeamte die beste Zeit ist, sich auf Kosten der armen Soldaten zu bereichern, ist schon von früheren Gelegenheiten bekannt. In aller Erinnerung sind noch die famosen Stiefeln mit Pappfüßen, in denen man russische Soldaten im russisch-japanischen Kriege in den furchtbaren sibirischen Winter hincushickte.

Auch jetzt blüht wieder der Weizen jener skrupellosen Hallunken, die sich um das Haupt Nikolaus II. scharen, wie folgender der Schl. Ztg. entnommener Brief von der oberösterreich-russischen Grenze zeigt:

Untere Soldaten, die gleich an die russische Grenze abrückten, haben erzählt, daß die Russen eine glänzende Stellung gehabt hätten, und wenn da unsere Soldaten der Russen gefanden hätten, da wäre von unserem Ort nicht ein Haus stehen geblieben, alles hätten sie in Grund und Boden geschossen. Aber die Russen hatten neue Geschütze und wußten sie nicht zu bedienen, und als dann noch unsere Soldaten kamen, da haben sie die Geschütze im Stich gelassen und sind ausgerückt. Viele Russen, die gefangen sind, haben statt Munition bloß Blaupatronen gehabt, so sind sie von ihren eigenen Leuten betrogen worden. Einen Pulverkorn haben die Russen bemerkt bis zum letzten Augenblick, als dann die Deutschen ihnen zu nahe kamen, da haben sie den Turm angezündet, aber die erwartete Explosion blieb aus, es war gar kein Pulver drin. Ebenso ist es mit Proviant gewesen. Acht große Gütermögen voll Konerven haben dagesunden und als man einige Büchsen öffnete, da waren nur Sägespäne (!) drin. Die Beamten haben mit dem Lieferanten unter einer Decke gesteckt und sich das Geld für die vermeintlichen Konerven geteilt. Wer hätte nicht mit dem armen russischen Volke Mitleid. Schade, daß die ganze Spionagenbande, die sich um die russische Regierung schart, wenns klappt geht, sich wie immer rechtzeitig in Sicherheit bringen wird.

## Zur Lebensmittelversorgung.

Nach einer Meldung sollte Holland ein Ausfuhrverbot für Butter, Eier und Käse erlassen haben. Wie schon demgegenüber, daß diese Maßnahme nicht den Erfolgen entspricht. Vielmehr ist Holland gerade jetzt mehr als je auf den deutschen Markt angewiesen, da die Lieferungen von Holland nach Deutschland infolge des Kriegsaufstandes unterbrochen sind. Da auf solchen Gründen auch auf Deutschland die Lieferungen von Holland unterbrochen sind, so ist es für Deutschland von größter Wichtigkeit, daß die Lebensmittelversorgung sichergestellt wird.

### Der Vater und sein uneheliches Kind.

Der Kassierer eines hiesigen Abzahlungsgegeschäfts hatte auf Veranlassung des Breslauer Magistrats einen amtlichen Strafbescheid wegen Nahrungsmittelverletzung erhalten, weil für sein uneheliches Kind aus städtischen Mitteln gesorgt werden mußte. Der Mann erhob Einspruch und machte vor dem Schöffengericht zu seiner Verteidigung geltend, er verdiene gerade so viel, daß es ihm ganz unmöglich sei, noch für das Kind etwas zu tun, so gern er dies auch wolle. Der Verteidiger des Angeklagten führte aus seiner beruflichen Erfahrung einen Fall an, wonach ein Schuhmann von der Unterhaltspflicht für sein uneheliches Kind befreit wurde, weil das Amtsgericht entschied: Das Gehalt des Beamten (120 Mark monatlich) sei kaum zu hoch für seine eigene Erhaltung, und der Pfändungsbescheid mußte aufgehoben werden. Der Angeklagte, so folgerte der Verteidiger, verdiene viel weniger als ein Schuhmann; es sei nicht mehr als recht und billig, ihn von der Unterhaltspflicht zu befreien. Das Gericht folgte diesem Antrage nicht. Der Verurteilte sagte bei der Begründung des Urteils: „Es ist nicht maßgebend, was der Angeklagte verdient, sondern was er verdienen könnte, nach Maßgabe seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Das Gericht ist der Ansicht, daß der Angeklagte noch rüstig genug ist, um sein Einkommen etwas zu vergrößern und für das Kind zu sorgen. Gelingt ihm das nicht, nun muß er seine Bedürfnisse entsprechend einschränken und sich „nach der Decke strecken.“ Unter allen Umständen mußte der Angeklagte wenigstens etwas für sein Kind tun. Wollte man dem Verteidiger folgen, so könnten sich viele Väter sehr bequem ihrer Unterhaltspflicht entziehen.“ Das Urteil lautete auf 3 Mk., womit der Schöffengericht im etwas gemildert wurde. Die Verurteilung der Strafe geschah, um den Angeklagten wirtschaftlich nicht zu schädigen.

**Verlegung des städtischen Arbeitsnachweises für Frauen.** Von Montag, den 21. August, an befindet sich das städtische Arbeitsnachweiskontor für Frauen nicht mehr Breitestraße 83, sondern im städtischen Hause an der Elisabethstraße 8/4.

**Verlebensfall.** In der Maschinenfabrik Tauenhiesstr. 187 ist am Donnerstag mittag ein 18 Jahre alter Arbeiter dadurch verunglückt, daß eine Benzinquelle durch Unvorsichtigkeit explodierte. Der junge Mann erlitt so schwere Verletzungen am Unterarm, daß ihn das Sanitätsauto der Feuerwehr ins Wenzel-Panzer-Krankenhaus schaffen mußten.

**Baumfall.** Der beim Neubau in der Landeckerstraße 32 Jahre alte Maurer Hermann Schach, Friedrichstraße 96, ist am Donnerstag nachmittag vom Gerüst im 1. Stock in den Hof abgestürzt und hat eine schwere Kopfverletzung erlitten. Sanitätsleute der Feuerwehr schafften ihn nach Anlegung eines Notverbandes ins Wenzel-Panzer-Krankenhaus.

**Beim Spielen verunglückt.** Am Donnerstag abend stürzte auf dem Spielplatz Jochenstraße ein 13 jähriger Schüler beim Klettern von einem Balken herunter und erlitt einen Unterschenkelbruch. Der Junge mußte von Samaritern der Feuerwehr ins Wenzel-Panzer-Krankenhaus geschafft werden.

**Einbruch.** Einem Buchhalter nach aus dem Schreibtisch im Geschäftsbüro auf der Tauenhiesstraße 27) Markt gestohlen worden. — In der Nacht zum 19. August wurde die Laube eines Schrebergartens auf dem Tschepelnerplatz erbrochen und daraus zwei Kaninchen und 8 Tauben gestohlen. — Ein Dieb ist in eine Werkstatt auf der Dessauerstraße eingedrungen und hat mehrere Herrenschneidmesser, ein Paar Damenhalbschuhe, ein Spagierstock aus braunem Holz, 5 Damenhemden, ein braun gefärbtes Herrenjackett und eine silberne Herrenreimontuhr gestohlen. — Aus einem Stalle auf einem Hofe in der Hohenjohannstraße wurden in der Nacht zum 19. August 4 weiß und schwarz gefleckte und ein braunes Kaninchen gestohlen.

**Gestohlenes Militärpferd.** In der Nacht zum 14. August ist aus dem Stalle des Festungslazarets (Trambataillon) ein Arbeitspferd, braune Stute mit einer Narbe an der Stirn, verschwunden. Vermutlich liegt ein Diebstahl vor. Angaben zur Ermittlung des Tieres werden im Zimmer 66 des Polizeipräsidiums angenommen.

### Bereine und Versammlungen.

**Metallarbeiter-Verein.** Dienstag, den 25. August, abends 7 1/2 Uhr, im Zimmer 7/8 des Gewerkschafts-Damms Vertrauensmänner-Sitzung. (Siehe Anzeiger).

### Theater, Konzerte und Vergnügungen.

**Mitteilungen aus den Direktionsbüros**  
**Büro Büch** — Welt-Kino. Sonnabend, Sonntag, Montag Dauer-Programm: „3 Tropfen Gift“, 3 Akte, in der Hauptrolle die bekannte Künstlerin Foreccu; Drama in der Villa Stillfried, 3 Akte; Espionage-Sensation: „Großmutter Wiegenlieb“, 3 Akte; „Eingrabenater Vater“, 2 Akte. Nachmittags Familien-Vorstellung, 12 Schlagbilder. Entree für das ganze Programm 20 Pf. und höher. Kinder, auch allein, auf allen Plätzen 10 Pf.

### Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

**Sohlen für die Landwirtschaft.** Die Eisenbahnrelationen sind wie gemeldet wird, angewiesen worden, Kohlenladungen zur Bergung der Ernte (Betrieb von Dreschmaschinen) als besonders dringlich zu behandeln und vorzugsweise zur Beförderung zuzulassen.

## Politische Uebersicht.

### Deutsches Blut.

Die „Kreuzzeitung“ erinnert daran, daß die beiden Volkshäuser Großbritanniens, die die Aufgabe hatten, in Berlin und Wien die Kriegserklärung zu überreichen, deutschen Stammes sind:

Der bisherige Berliner Volkshaus Sir Edward Goschen ist bekanntlich ein Enkel der bekannten Leipziger Buchhändler- und Verleger-Firma Göschen. Und der bisherige Wiener Volkshaus Sir Maurice de Bunsen ist in Wirklichkeit ein Herr „v. Bunsen“ und ein Enkel des preussischen Diplomaten und Staatsmannes Freiherrn Karl v. Bunsen. Und an seinem deutschen Vorkommen wird auch dadurch nichts geändert, daß er sich „de“ statt „von“ schreibt, seinen Namen in englischen Nachschlagewerken unter „D“ in das Alphabet einreihen läßt, und sich „Bunsen“ spricht.

Die „Kreuzzeitung“ erinnert weiter daran, daß auch der Vorgänger des Herrn v. Bunsen Sir Fairfax Cartwright, ein bekannter „Deutscherfresser“, war einen englischen Vater aber eine deutsche Mutter und eine deutsche Großmutter gehabt habe.

### Schlechte Behandlung freiwilliger Entenarbeiter.

Im thüringischen Kreise Mühlhausen hatten im vorigen Jahrhundert junge Leute aus dem Mühlhäuser Kreis für Entenarbeiten zur Verfügung gestellt. Ueber die Erfahrungen...

die sie auf einem Rittergut machten, wird nun bei „Mühlhauser Zeitung“ geschrieben:

„Auf einem Rittergut nahe Sommerda (der Name ist leider nicht angegeben) wurde den jungen Leuten eine solche Behandlung getrieben, daß die jungen Entenarbeiter von dort wieder nach ganz kurzer Zeit ausgereist sind. Als Schlafstellen wies man ihnen die verlassenen unsauberen Räume an, die die polnischen Arbeiter soeben verlassen hatten, legte ihnen ein paar Schütten Stroh und zerfallene Pferdebedecken als Lagerstätten hin. Die ebenfalls nicht erlesenen Mahlzeiten sollten sie im Hofe in der Nähe des Misthaufens einnehmen. Und zu alledem wurde der Herrschaft zu wenig geleistet. Unter solchen Verhältnissen kann man es den jungen Leuten nicht verdenken, daß sie das ungestaltliche „Rittergut“ schleunigst wieder verlassen haben und nicht wieder hinübergehen sind. Dafür gehen sie, wie sie versichern, Mann für Mann zum kleinen und mittleren Landwirt; „dort haben wir es immer gut.“

Das Vorkommnis zeigt übrigens, wie gut es war, daß die Gewerkschaften besondere Ermächtigungen für die Beschäftigung von freiwilligen Entenarbeitern mit der Regierung getroffen haben; sonst hätte es den jungen Herren in Mühlhausen passieren können, daß sie wegen Kontraktbruchs vom Gendarmen zurückgeholt und zur Wiederaufnahme der Arbeit auf dem Rittergute gezwungen worden wären.

**Nur Männer zur Verpflegung Gefangener.** Der Kommandant der Festung Koblenz hat angeordnet, daß bei der Verpflegung gefangener Franzosen nur Männer verwendet werden dürfen. (Voss. Ztg.)

**Aufhebung des Militärboykotts.** Auf Anordnung des Gouverneurs in Köln a. Rh. wurde der Militärboykott über das Kölner Volkshaus und die üblichen Verkehrslokale der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften aufgehoben.

**Ein katholisches Blatt verboten.** Die in Warendorf erscheinende, sich „unabhängiges katholisches Organ“ nennende „Westfälische Rundschau“ ist durch Verfügung des General-Kommandos geschlossen und der Redakteur verhaftet worden. Es handelt sich um den Redakteur und Verleger Kostermann, der eine Majestätsbeleidigung begangen haben soll und gefangen nach Münster gebracht wurde. Das Wiedererscheinen des Blattes wurde verboten. Wie es heißt, hatte die „Westfäl. Rundschau“ bereits zu Beginn der Mobilmachung erklärt, daß der Krieg selbstverständlich mit einer Niederlage Deutschlands enden würde.

## Neueste Nachrichten.

### Zur Aufklärung!

Berlin, 20. August. Amtlich wird gemeldet: Die zum zweiten Male an Belgien gerichtete Aufforderung, mit Deutschland ein Abkommen zu treffen, hat bei unserem Volke die Verachtung erweckt, als sei Deutschland zu Zugeständnissen geneigt. Diese Verachtung ist unbegründet. Es handelt sich nach unseren ersten Erfolgen um einen letzten Versuch, die irreführende Meinung Belgiens zu seinem eigenen Besten umzukümmern. Da Belgien unser Entgegenkommen abgewiesen hat, hat es alle Folgen seines Handelns selbst zu tragen. Die eingeleiteten Operationen sind durch das Schicksal an die belgische Regierung nicht einen Augenblick aufgehalten worden und werden mit rüchterscher Energie durchgeführt.

Generalquartiermeister v. Stein.

### Wilhelm II. und die Regierungsgeschäfte.

Berlin, 20. August. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Der Kaiser wird auch vom großen Hauptquartier aus die Regierungsgeschäfte weiterführen. Nur für eine Anzahl minder wichtiger Angelegenheiten hat Seine Majestät bis auf weiteres die Entscheidung dem Reichskanzler und dem Staatsministerium übertragen. Der Reichskanzler, der den Kaiser begleitet hat, behält auch während seiner Abwesenheit von Berlin die obere Leitung der Reichsverwaltung in der Hand, doch werden, um einen unnötigen Zeitverlust zu vermeiden, die Angelegenheiten, die keinen Aufschub dulden, durch den allgemeinen Stellvertreter des Reichskanzlers Staatssekretär des Innern von Teilbrück, der auch zum Vizepräsidenten des königlichen Staatsministeriums ernannt worden ist, erledigt werden.

### Oesterreichisch-französisches Seegefecht.

Wien, 18. August. (Amtlich.) Die von ausländischen Blättern gebrachte Nachricht vom Untergang des Schlachtschiffes „Tringa“ und dreier anderer Schiffe ist vollkommen aus der Luft gegriffen. Es könnte sich nur um den kleinen Kreuzer „Zenta“ handeln, der von sehr überlegenen Streitkräften angegriffen und abgedrängt wurde und von dem seither Nachrichten fehlen.

Dagegen wird festgestellt, daß ein Torpedobootzerstörer, wiewohl er von sechzehn französischen Schlachtschiffen und großen Kreuzern aus allen Richtungen beschossen wurde, unversehrt seinen Bestimmungshafen erreichte.

### Franzosenfreundliche Stimmung im Olsch.

Die „Olsch. Volksz.“ veröffentlicht den Bericht eines Feldgeschichtlichen, der auf den Schlachtfeldern und in den Spitälern bei Colmar und Mühlhausen tätig war. Er schildert den Einzug der Franzosen in Mühlhausen und beklagt, daß sich die einheimische Bevölkerung teilweise aus Schwere gegen deutsche Truppen verhielt. Die wichtigste Stelle lautet: „Von vielen Leuten wurden die Franzosen mit „Vive la France“ empfangen. In den Dörfern vor und um Mühlhausen wurden ihnen Blumen gestreut. Die Franzosen hatten diese in ihre Gewehrläufe gesteckt. Am nächsten Tage rücherten sie noch etwas weiter vor. Dann begann der Angriff und der Angriff der Deutschen von neuem. Wahr ist's, daß auf einen deutschen Soldaten ein französischer Soldat, aus dem Hinterhalt geschossen worden ist. Auch auf andere Soldaten wurde wiederholt von Büchsen geschossen. Infolgedessen wurden verhaftete Soldaten, die sicher nicht vom Feinde so wohl zugerichtet worden wären. Solcher Art haben wir auch viele gesehen in dieser unglückseligen traurigen Weise verunglückt.“

Mehrere mussten standrechtlich erschossen werden, weil sie französische Truppen verborgen hielten, dies leugneten und aus ihrer Säulen auf die Truppen geschossen wurde.

Das sind ja recht nette Geständnisse, die der Geistliche hier macht.

### Die Vogelfangefechte.

Berlin, 20. August. Ausländische Zeitungen berichten vielfach, daß die Generale von Emmich, von Teimling und von Marwitz vermurrt, gefallen und gefangen genommen worden seien. Diese Nachrichten sind unwahr.

Deutsche Zeitungen schlossen aus über das Gefecht bei Schlimed verbreiteter Mitteilung, daß schwere Artillerie verloren gegangen ist. Schwere Artillerie war gar nicht beteiligt, sondern nur einige Infanteriebataillone und Festungsbefahrung mit einigen Feldgeschützen.

### Das gnädige Rußland.

Petersburg, 20. August. Die deutschen und österreichischen Staatsangehörigen, die älter als 45 und jünger als 17 Jahre sind, erhielten die Erlaubnis, Rußland zu verlassen.

Berlin, 20. August. Oberstallmeister Freiherr von Ebeck ist heute vormittag im Hauptquartier des Kaisers an den Folgen eines Schlaganfalles gestorben.

Hann., 20. August. Die Regierung fordert weitere fünf Millionen Gulden für die Kosten der Mobilisierung der Seeartillerie.

## Schlesien und Posen.

**Hundsfeld, 20. August.** Wieder ein Spion. Als der Personenzug, der am Montag Morgen um 5 Uhr vom Hauptbahnhof Breslau Richtung Olsch-Stattort abging, auf dem Bahnhof Bohrau hinter Zibyllenort eintraf, erwarteten ihn dort drei Soldaten mit aufgespannter Feilsäge und nahmen einen Mann im Zuge wegen Verdachts der Spionage fest. Der Mann ein älterer Geschäftsfreisender u. aus Breslau, verheiratet, der regelmäßig Schlesien kreuzt und die Bahnlinie sehr oft benutzt, war zu Tode erschrocken, denn er fühlte sich unabsichtlich wie ein neugeborenes Kind und konnte nicht begreifen wie er den Verdacht auf sich gelenkt hatte. Er wurde also von Soldaten vor den Offizier geführt und mußte sich und sein Reisegepäck gründlich durchsuchen lassen. Man fand natürlich nichts, was ihn auch nur auf Verstehe der Spionage verdächtig hätte, und wurde selbstverständlich sofort freigelassen. Wie aber war er in den Verdacht gekommen, ein Spion zu sein, als hat ihn die angelammelte Volksmenge mit grimmiger Mut bezeichnet? Bei genauem Durchdenken all der Vorgänge während seiner kurzen Reise kam ihm die Erklärung. In dem Wagenabteil dritter Klasse in dem er saß, waren mehrere Marktfrauen, die ihre Ware früh in Breslau abgesetzt hatten und nun nach Hause fuhren, wegen Ueberfüllung der Wagen 1. Klasse hineingelassen worden. Diese Frauen hatten wahrgenommen, daß der Kaufmann u. während der Fahrt aus Breslau sein Kofferzeug herausgehoben und darin Papiere gemacht hatte. Das konnten nach der Meinung der Frauen doch nur Urzeugnisse über die Verfassungen sein, die sehr am Breslau herum ausgeführt werden und die natürlich bei der Eisenbahnpolizei zu beschlagnahmen waren. Also ein Spion ganz zweifellos ein russischer Spion! Das hatten die Frauen beim Aussteigen in Zibyllenort dann auch getreulich und eifrig dem Bahnhofsstand gemeldet, der das Weiterveranlassen, daher auch die Festnahme des vermeintlichen Spions in Bohrau. Der von dem Verdacht Betroffene, der durch die Verfassungen auch materiellen Schaden erlitten hat, wird die Aufklärung, in die ihn das Erlebnis versetzt hat, wohl lange nicht vergessen.

**Jauch, 20. August.** Einde amord. Einem schauerhaften Verbrechen ist man am Donnerstag hier auf die Spur gekommen. Beim Reinigen der Abortgruben im Schieferwerder wurden Leiche Teile von einem etwa ein Jahr alten Kinde aus Tageslicht gefördert, und zwar die beiden oberhalb der Knie abgetrennten Unterschenkel und ein Arm. Die übrigen Leichenteile sind in den Gruben, die bis auf den Grund geleert worden, nicht gefunden worden. Allem Anschein nach ist die Leiche gestürzt und an verschiedenen Orten verborgen worden. Die Nachforschungen nach dem Täter sind sofort aufgenommen worden, haben aber bis jetzt zu keinem Ergebnis geführt.

Die Kanalisationsarbeiten sollen demnächst im beschränkten Umfang wieder aufgenommen werden, um den durch die Kriegswirren brotlos Gewordenen Arbeit zu geben.

Der Magistrat gibt bekannt, daß die Anträge auf Kriegsunterstützung auf dem Rathaus, Zimmer 15, persönlich erledigt werden müssen. Bei Anmeldung des Anspruchs sind vorzulegen: a) ein von dem Truppenteil, bei welchem der Kriegsteilnehmer eingeteilt ist, zu unterstempelnder Ausweis über die erfolgte Einstellung oder, falls ein solcher nicht vorhanden ist, ein bei dem hiesigen Bezirkskommando — neue Koferte — zu erforderer Nachweis über die tatsächlich erfolgte Einberufung, b) die Geburtsurkunde, c) die Geburtsurkunde der Frau. Bei Vorlage der Familien Stammbücher erübrigt sich die Beschaffung von Geburts- und Heiratsurkunden. Ohne diese Unterlagen können Anträge nicht entgegen genommen werden.

**Dunzlau, 21. August.** Heiteres in erster Zeit. Ein nettes Stückchen ist vor einigen Tagen in einem Orte unseres Kreises passiert. Kommt da ein biederes Bäuerlein mit drei Hundert mark Scheinen in ein Geschäft und will sie gegen Silber oder Gold einwechseln. Dem Geschäftsinhaber war das Wechselgeschäft unmöglich, und er fragte den Landmann, warum er die Scheine wechseln wolle. „Ja, ja, ja, ich will das bare Geld vergraben; wenn die Russen kommen, Papiergeld gilt nachher nich mehr“, war die Antwort des Mannes, der wieder einmal das Wort wahr machte, daß gegen Dummheit selbst Götter vergebens kämpfen.

**Gubrau, 21. August.** Verschiedene Erfahrungen scheinen insonde der nicht zu den Föhnen einberufenen und in Folge des Krieges arbeitslos gewordenen Handwerker gemacht zu haben, die frohen Mutes in die Erntearbeit gegangen waren. Während in vereinzelten Fällen — abgesehen von der langen Arbeitszeit — Behandlung, sowie auch die Bezahlung und Verpflegung zu Pflegen keinen Anlaß böten, ist auf manchen Domänen kein Unterschied in der Behandlung der galizischen Saison- und deutschen freiwilligen Arbeiter gemacht worden, so daß verschiedentlich die letzteren schnell wieder den Staub von den Schuhen schüttelten und sich anständigere Arbeitgeber suchten. Tropfen meint die Einbringung der Ernte hier gut von statten gegangen zu sein, auch die Arbeitslosigkeit hat anscheinend wieder etwas angezogen. Leider ist die Fortführung des heiligen Pflanzens sehr in Frage gestellt, auch der in Angriff genommene Bahnbau ist unterbrochen, nachdem die hiesigen Bauplätze ganz oder teilweise ihren Betrieb eingestellt haben. Für den kommenden Winter bieten sich noch schlechte Aussichten, wenn es nicht der Kommune gelingt, eines der genannten Projekte zur Ausführung zu bringen.

### Literatur.

**Zeitschriftlicher Soldatenführer von H. v. Wittmann** für den Kriegsdienst bearbeitet. Dankschuldige Soldatenformale, für den Soldaten leicht verständliche Ausdrucksbeziehung und seltener Preis (20 Pf.) gehören das im Verlag von Dammeyer & Co., Leipzig, Dammeyerstraße 20, erschienenen, in jeder Hinsicht ersättigende Buchlein aus.

